Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 6. Nebra, Sonnabend, 21. Januar 1899. 12. Jahrgang.

Die Karolinen.

Die Mittheilung der Madrider ‚Reforma', daß die spanische Regierung die Ermächtigung der Cortes zum Verkauf der Karolinen-Inseln und zweier anderen Inselgruppen im Stillen Ozean nachsuchen wird, weil sie sonst dort mehrere Kriegsschiffe und mehrere tausend Mann Truppen unterhalten müsse, läßt die Gerüchte, daß ein Ankauf der Karolinen durch Deutschland bevorstehe, wieder in den Vordergrund treten. Groß darf freilich der Kaufpreis nicht sein, da das Deutsche Reich 1886 auf das nach dem Schiedsspruche des Papstes ihm einzuräumende Recht, auf den Inseln eine Schiffs- und Kohlenstation einzurichten, aus freien Stücken verzichtet hat.

Der ganze Verlauf der Frage, schreibt die ‚B. B. Ztg.', war ein beispielloser; im ersten Teile, der deutschen Aktion, war der Umstand maßgebend, daß Spanien vor 1875 nie ein Eigentumsrecht auf die Karolinen geltend gemacht hat, und daß es 1875, als es dies versuchte, auf den Einspruch Deutschlands und Englands gestoßen ist und ihn nicht zu entkräften versucht hat. Die Entscheidung des Papstes basiert lediglich darauf, daß den von dem Portugiesen Diego da Rocha entdeckten und Sequaira genannten Inseln später von dem Spanier Lazarno der jetzige Name zu Ehren des Königs Karl II. von Spanien verliehen worden ist, und daß zweimal von Manila Jesuiten-Missionen nach den Karolinen gekommen sind, die aber verunglückten. Im übrigen hat die spanische Regierung sich nicht um die Inseln gekümmert; die Regierung des Deutschen Reiches hat also durchaus guten Glaubens und auch objektiv berechtigt gehandelt, als sie 1884 auf das Ansuchen der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft die Karolinen unter deutschen Reichsschutz stellte.

Der zweite Teil der Affäre, die Anrufung des Schiedsrichters, die Abstandnahme nach seiner Entscheidung und der erwähnte Verzicht 1885 erklärt sich lediglich aus der Rücksichtnahme auf den König Alfonso XII., der die freundschaftlichen Gesinnungen für Deutschland, tiefe Verehrung für Wilhelm I. und Bewunderung für Bismarck hegte. Hetzereien der Franzosen, die bekanntlich den „preußischen Obersten" bei seiner Durchreise durch Paris beschimpft haben, und der spanischen Klerikalen hatten in Madrid und anderen Städten Unordnung und feindliche Demonstrationen hervorgerufen. Um jeden Vorwand zur Fortsetzung der Umtriebe zu beseitigen, hat der Reichskanzler dem Kaiser zur Abstandnahme von der Kohlenstation geraten, deren Besitz nicht notwendig erschien, nachdem im Oktober 1884 auf den Marschall-Inseln die deutsche Flagge gehißt worden war.

Die Inseln erhielten nun wieder eine spanische Besatzung und einen Gouverneur. Aber dieser hat so willkürlich und gewaltsam geschaltet, daß er schon 1887 mit den meisten Offizieren von den Eingeborenen erschlagen wurde. Dafür haben die Spanier 1890 wieder blutige Rache genommen. Freude hat ihnen der Besitz nicht bereitet, Nutzen haben sie nicht daraus gezogen. Auch hatten sie wohl kein gutes Gewissen, denn die englische Regierung hat in einer Note vom 17. September 1885 bekundet, der spanische Ministerpräsident Canovas habe in einer Unterredung mit dem englischen Gesandten Bayard am 13. November 1876 erklärt, Spanien habe die Souveränetät über die Karolinen vor 1875 nie besessen und nie in Anspruch genommen.

Wenn die deutsche Regierung jetzt geneigt ist, die Inseln zu erwerben, so kommt in Betracht, daß seit 1886 der Wert von ozeanischen Besitzungen ungemein zugenommen hat durch den Wettbewerb der Nationen, daß die Karolinen die westliche Fortsetzung unserer Marshall-Gruppe darstellen und zwischen dieser und dem Bismarck-Archipel liegen, daß ihr Besitz besondere Bedeutung hat durch die Nachbarschaft der Philippinen, deren künftiges Schicksal noch im Dunkel liegt, daß endlich bei der Unzuverlässigkeit der gesamten Insularbevölkerung und angesichts des jüngsten Auftretens der Bev. Staaten auf Samoa das Vorhandensein mehrerer deutscher Stützpunkte, die benachbart einander Hilfe gewähren können im Falle einer Gefahr, sehr wünschenswert ist.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag zunächst einige kleinere Vorlagen. Hierauf begann die zweite Etatsberatung. Beim Etat für den Reichskanzler brachte Abg. Lenzmann (fr. Vp.) den lippischen Thronfolgestreit zur Sprache und legte eingehend dar, daß der Bundesrat nicht kompetent sei, sich mit solchen Thronfolgefragen zu befassen. Das Reich dürfe nicht in die Autonomie der Landesgesetzgebung eingreifen. Reichskanzler Fürst Hohenlohe erklärte, daß die Anrufung des Bundesrats von seiten Schaumburgs sich in der äußeren Erscheinung als ein Streit zwischen zwei Bundesstaaten darstelle, demgemäß die Kompetenz des Bundesrats begründe. Der Etat des Reichskanzleramts wurde bewilligt.

Am 18. d. steht zunächst auf der Tagesordnung die erste Beratung der von den Abgg. Grafen Klinckowström u. Gen. (kons.) beantragten Novelle zum Reichsstrafgesetzbuch. In einem neuen, vor § 353 a einzufügenden Paragraphen sollen danach Beamte, die amtliche Schriftstücke, deren Geheimhaltung angeordnet ist, anderen zur Veröffentlichung durch die Presse widerrechtlich mitteilen, eine Geldstrafe bis 1000 Mk. oder Gefängnis bis zu 6 Monaten angedroht werden. — Die gleiche Geldstrafe oder Gefängnis bis zu 3 Monaten soll erhalten, wer solche Schriftstücke, wenn er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie ihm durch eine solche widerrechtliche Handlung zugänglich gemacht worden sind, durch die Presse veröffentlicht.

Abg. Graf Klinckowström (kons.): Unser Antrag ist von der Presse sehr merkwürdig ausgelegt worden. Man hat gemeint, er richte sich gegen die Veröffentlichung von Etatsstücken durch ein Münchener Blatt. Das ist aber nicht der Fall. Der Antrag richtet sich gegen die sozialdemokratische Presse, durch die vielfach amtliche Schriftstücke veröffentlicht werden allein zu dem Zweck, sie agitatorisch auszunutzen und die Bevölkerung gegen die Regierung aufzuhetzen. Ganz bedauern mag ein solcher Einschränkung auch die übrigen Presse nicht sein. Aber sie ist eine Notwendigkeit. Man darf nicht vergessen, daß die Mitteilung geheimer Aktenstücke an Zeitungen eine ganz gemeine Handlung ist. Wir müssen darauf halten, daß neben der Armee auch unser tüchtiger, bewährter Beamtenstand intakt erhalten werde.

Abg. Lenzmann (frs. Vp.): Meine Freunde werden den Antrag a limine ablehnen, also gegen dessen Verweisung an eine Kommission stimmen. Wer es vorher noch nicht gewußt hat, dem muß es aus der Begründung des Vorredners klar geworden sein, daß der Antrag einen reaktionären Stachel hat. Wir halten die heutige Zeit überhaupt nicht für geeignet, neue Strafgesetzparagraphen zu machen. Früher oder später müssen wir zu einer Revision des Strafrechts gelangen. Dann wird es Zeit sein, auch über derartige Maßnahmen zu beraten. Jetzt würde dasselbe den Charakter eines Ausnahmegesetzes haben. Ich stehe nicht an zu erklären, daß ich den Beamten, der Amtsgeheimnisse verrät, für einen ehrlosen Beamten halte. Aber ich bin der Meinung, daß die bestehenden Gesetze ausreichen, um solche Beamten zu bestrafen.

Abg. Hofmann-Dillenburg (nat.-lib.) erklärt, auch seine Freunde verhielten sich dem Antrage gegenüber im wesentlichen ablehnend. Es läge kein Bedürfnis für einen solchen vor. Wenn die Regierung eine derartige Bestimmung nötig zu haben glaube, so müsse sie selbst sie beantragen. Dann würde sich darüber reden lassen. Seine Freunde seien aber ebenfalls der Ansicht, daß schon viel zu viel Geheimniskrämerei getrieben werde.

Abg. Liebknecht (soz.): Interessant sind an dem Antrage vor allem die Namen der Unterzeichner. Es sind alles Leute, die entweder ein neues Maulkorbgesetz oder Liebesgaben verlangen. Der Antrag soll sich gegen die Veröffentlichungen in unseren Blättern richten, nicht aber gegen die Verhökerung von Etatsstellen, die in diesem Jahr in besonders schamloser Weise betrieben worden ist. Sie fordern also ein neues Ausnahmegesetz, ein sogenanntes kleines Sozialistengesetz. Dabei gibt man dem Antrage eine Fassung, mit der jeder Redakteur gefaßt werden kann. Wie soll denn ein Redakteur wissen, was geheimzuhalten ist oder nicht!

Abg. v. Kardorff (freikons.): Meine Freunde haben seit Jahren erwartet, daß die Regierung einen solchen Antrag einbringen würde; wir müssen also den Antragstellern für ihr Vorgehen dankbar sein. Er bietet eine Waffe gegen die Sozialdemokratie. Uns ist es Ernst damit, den unteren Beamtenstand vor weitergehender Demoralisation zu schützen. Wir sehen den Antrag allerdings nicht als vollkommen an, aber wir hoffen, daß er zu einer brauchbaren Waffe gestaltet werden kann. Wir werden daher für die Verweisung des Antrages an eine Kommission stimmen.

Damit schließt die Diskussion. — Der Antrag auf Verweisung an eine Kommission wird gegen die Stimmen der Rechten abgelehnt. — Die zweite Beratung findet also demnächst im Plenum statt.

Es folgt der nachstehende Antrag der Abgg. Agster u. Gen. (soz.): „Der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage bis zur nächsten Session einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Errichtung von Gewerbegerichten obligatorisch gemacht, die Teilnahme an den Wahlen und die Berufung zu Mitgliedern eines Gewerbegerichts auf die in den genannten Berufen beschäftigten weiblichen Personen ausgedehnt und endlich die Verleihung des Wahlrechts und der Wählbarkeit auf das vollendete 20. Lebensjahr herabgesetzt wird."

Abg. Zubeil (soz) weist zur Begründung des Antrages auf die Wohltaten hin, die den Arbeitern aus Errichtung der Gewerbegerichte überall da erwachsen sind, wo solche gebildet worden sind. Leider sei es gerade die Regierung, die eine ganze Reihe von Anträgen auf Errichtung von neuen Gewerbegerichten abgelehnt habe.

Abg. Trimborn (Zentr.) bittet, den Antrag Agster abzulehnen, dagegen die folgende Resolution anzunehmen: Die verbündeten Regierungen werden ersucht: 1) dem Reichstage thunlichst bald einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Prinzipalen einerseits und Handlungsgehilfen und Lehrlingen andererseits kaufmännische Schiedsgerichte errichtet werden, 2) dem Reichstage eine Novelle zu dem Gesetz betr. die Errichtung von Gewerbegerichten vorzulegen. Der sozialdemokratische Antrag geht dem Redner und dessen Freunden zu weit. Man solle sich auf das Notwendige und Erreichbare beschränken.

Staatssekretär Nieberding verweist darauf, daß er seinerzeit die Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte in Aussicht gestellt habe, sobald die große Justizreform abgeschlossen sei. Dieser Zeitpunkt ist noch nicht gekommen, denn das Reichsjustizamt hat noch alle Hände voll zu thun, um die Gesetze alle rechtzeitig zur Verabschiedung zu bringen, die gleichzeitig mit dem Bürgerlichen Gesetzbuche in Kraft treten sollen. Die Verhandlungen über die Ausgestaltung und Zergliederung der kaufmännischen Schiedsgerichte, die mit den zuständigen Instanzen Preußens eingeleitet worden sind, haben gleichwohl seit dem vorigen Jahre ihren Fortgang genommen, aber es sind noch sehr erhebliche Streitpunkte zu schlichten; insbesondere gehen die Meinungen darüber auseinander, ob die kaufmännischen Schiedsgerichte den Amtsgerichten oder den Gewerbegerichten angegliedert, oder ob sie als selbständige Institution ins Leben treten sollen.

Abg. Freh. v. Stumm (freikons.) bestreitet, daß ein Bedürfnis dafür vorliege, die Gewerbegerichte obligatorisch zu machen. Zwei Drittel aller deutschen Arbeiter hätten noch gar kein Verlangen nach solchen Gerichten gestellt.

Abg. Hilbeck (nat.-lib.) findet es begreiflich, daß Abg. v. Stumm sich so absprechend über die Wirksamkeit der Gewerbegerichte äußere. Seine Ausführungen würden aber wenig Anklang finden, denn man wisse nicht nur in Arbeiter-, sondern auch in Arbeitgeberkreisen zu gut, wie vorteilhaft diese Gerichte gewirkt haben. Doch sein Antrag gehe viel zu weit.

Darauf vertagt sich das Haus.

Preußischer Landtag.

Das Herrenhaus erledigte am Dienstag in einer kurzen Sitzung nur geschäftliche Angelegenheiten. Nächste Sitzung unbestimmt.

Am Dienstag wählte das Abgeordnetenhaus durch Akklamation das Präsidium der früheren Session wieder, nämlich die Abgg. v. Kröcher (kons.) zum Präsidenten, Frhr. v. Heereman (Ztr.) zum ersten Vizepräsidenten und Dr. Krause (natlib.) zum zweiten Vizepräsidenten. Präsident v. Kröcher widmete dem Fürsten Bismarck einen Nachruf. Hierauf brachte Finanzminister v. Miquel den Etat ein. Der Ueberschuß des laufenden Etatsjahres, so erklärte der Minister, werde sich nicht so günstig wie der Abschluß für 1897/98 stellen. Der Ueberschuß der Eisenbahnen würde im laufenden Etat voraussichtlich 74½ Mill. Mk. betragen. Nächste Sitzung am 21. d.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser empfing am Mittwoch mittag den chinesischen Gesandten, der ihm den Orden vom doppelten Drachen überreichte; später wurden vom Kaiser und der Kaiserin die Präsidien beider Häuser des preuß. Landtages empfangen.

* Eine amtliche Berliner Drahtmeldung an die ‚Associoted Preß' in New York straft die Nachricht, die in den Ver. Staaten vielen Glauben gefunden hat, daß Deutschland den Filipinos helfe und sie mit Kriegsmaterial versehe, Lügen. Staatssekretär v. Bülow hat persönlich die Erklärung autorisiert, daß diese Meldungen durchaus unbegründet wären und Deutschland weder dergleichen gethan habe noch zu thun beabsichtige.

* In Sachen der neuen amerikanischen Zollschwierigkeiten ist von den beteiligten deutschen Industriellen aus Köln eine Eingabe an den Reichskanzler gerichtet worden, welche bittet, „in thunlichster Bälde eine Berichtigung der zweifelsohne irrigen (amerikanischen) Auslegung der Vorschriften für die Wertfestsetzung deutscher Erzeugnisse herbeiführen zu wollen."

* Eine Interpellation bezüglich der Ausweisungen aus Nordschleswig wird demnächst im preuß. Abgeordnetenhause von freisinniger Seite eingebracht werden.

* Das Beispiel der preuß. Reform der direkten Steuern macht weiter Propaganda in den deutschen Staaten. Zwar in Württemberg ist der entsprechende Versuch für diesmal an Meinungsverschiedenheiten über Einzelheiten, zum Teil auch an politischen Gegensätzen, gescheitert. Im Großherzogtum Hessen aber hat die Regierung mit Aussicht auf Erfolg im Landtag Entwürfe eingebracht, welche, wie in Preußen, die Ertragssteuern aus dem System der direkten Staatssteuern entfernen und sie durch stärkere Heranziehung der Einkommen- und Einführung einer Vermögenssteuer ersetzen sollen. Zugleich aber soll eine — Klassenlotterie eingeführt werden.

* Die Finanz-Kommission des braunschweigischen Landtages hat beschlossen, den Antrag auf eine besondere Besteuerung der Warenhäuser abzulehnen, da in dieser Beziehung vorzugehen Sache des Reiches und nicht der Landesgesetzgebungen sei.

Oesterreich-Ungarn.

* Aus Anlaß des fünfzigjährigen Inhaberjubiläums Kaiser Franz Josephs traf am Dienstag abend eine Offiziersdeputation des preußischen Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments in Wien ein. Die Mitglieder der Deputation stiegen als Gäste des Kaisers in der Hofburg ab.

* Der Eindruck verstärkt sich, daß die Krisis in Ungarn durch die Beratungen der Minister mit der Krone noch nicht ihre Erledigung gefunden hat; zu einer endgültigen Entscheidung werden die Punkte, welche auf Ersuchen Banffys die Dissidenten der Opposition übermitteln sollen, kaum führen, oder erst nach langwierigen Verhandlungen und nachdem die Opposition erheblich Wasser in ihren Wein gemischt haben wird. In der Zwischenzeit wollen die Dissidenten in einer der nächsten Sitzungen des ungarischen Reichstages den Antrag stellen, so lange die Lage nicht geklärt ist, Sitzungen von nur einstündiger Dauer abzuhalten. Dieser Antrag wird von allen Parteien sympathisch begrüßt.

Frankreich.

* Gerüchte über „neue Skandale" zirkulieren in Paris. Es heißt, daß in Esterhazys Verrat sehr hochstehende Militärs verwickelt seien. Anderseits kündigen die Generalstabsblätter den bevorstehenden Rücktritt mehrerer Kassationsräte an.

Italien.

* Eine neue Anti-Anarchistenkonferenz wird angekündigt. Nach der römischen ‚Opinione' ist auf der ersten Konferenz ein Fragebogen entworfen worden, von dessen Beantwortung die Möglichkeit eines internationalen Abkommens abhängen wird. ‚Opinione' setzt voraus, daß einige Mächte ausweichend oder ablehnend antworten werden; andere aber seien entschlossen, einen Vertrag abzuschließen, zu welchem Zwecke eine neue Konferenz stattfinden werde. An der neuen Konferenz werden nur die Staaten teilnehmen, die alle Vorschläge acceptieren. Sicher sind die Stimmen von Deutschland, Italien, Oesterreich, Rußland, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, Serbien, Rumänien und der Türkei.

Spanien.

* Der türkische Botschafter in Madrid, Divisionsgeneral Nedjib Pascha, hat seit einigen Tagen seinen Posten verlassen, die Botschaft gesperrt und sich nach Barcelona begeben. Die Bemühungen der Pforte, Nedjib, der finanzieller Zerrüttung wegen den Dienst verlassen will, zur Rückkehr nach Madrid zu bewegen, blieben bisher erfolglos.

Balkanstaaten.

* In Griechenland dauern die Auseinandersetzungen über die Ursachen der Mißerfolge im letzten Kriege fort. Der Kronprinz hat seinen Streit mit dem Helden Smolenski und dem Staatsmann Rallì. In einer Rede, die Rallì in Tripolis hielt, erklärte er im Widerspruch mit dem jüngst veröffentlichten Bericht des Kronprinzen über den Kampf bei Domoko und die Niederlage der griechischen Truppen, daß Smolenski trotz der Befehle des Kronprinzen nicht nach Domoko gekommen sei, sei mit Zustimmung des Königs geschehen. In der That hätte Smolenski der Regierung telegraphisch mitgeteilt, daß, wenn der Kronprinz auf diesem unausführbaren Befehl beharren sollte, er, Smolenski, seinen Abschied nehmen würde. Der König habe, hiervon verständigt, den Kronprinzen auffordern lassen, seinen Befehl zurückzunehmen.

* Die vom Prinzen Georg an die Mohammedaner in Kandia erlassene nachdrückliche Aufforderung, die von ihnen bewohnten, Christen gehörigen Häuser zu verlassen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990121-15/fragment/page=0001

und auf ihre ländlichen Besitzungen zurückzukehren, hat nur sehr geringen Erfolg erzielt. Die meisten dieser Mohammedaner haben erklärt, daß sie es vorziehen, eher auszuwandern, als sich auf ihre zerstörten Liegenschaften im Innern der Insel zu begeben. Eine Anzahl von Beis habe bereits an den Großwesir telegraphisch das Ersuchen gerichtet, er möge diese Auswanderung durch die Entsendung von zwei Transportschiffen behufs Beförderung der emigrierenden Mohammedaner unterstützen.

Amerika.

* General Miles, der Oberbefehlshaber der Vereinigten Staaten-Armee, scheint erfahren zu haben, wie gefährlich es ist, den Beutepolitikern in die Arme zu fallen. Er hat bekanntlich sehr gravierende Aussagen über die Verproviantierung der Feld-Armee gemacht und ist deshalb von dem Chef der Verwaltung, General Eagan, in der gehässigsten Weise angegriffen worden. Eagan wird deshalb in unbeteiligten Kreisen natürlich scharf getadelt, aber die Kreise haben keinen Einfluß; desto mehr die Geschäftspolitiker, die sehr schroff gegen den unvorsichtigen Miles vorgehen und vor allem verlangen, daß der so wenig koulante General bei Verleihung der neu zu schaffenden Generalsstelle übergangen werde. Der Präsident steht insofern auf seiten der betrügerischen Verwaltung, als er sich sträubt, den General Eagan vor ein Kriegsgericht zu stellen, da hierdurch vieles in die Oeffentlichkeit bringen würde, was die Regierung geheimhalten will. Wenn ein Kriegsgericht abgehalten wird, werden viele mit der Lieferung des Proviants im Zusammenhange stehende, unliebsame Thatsachen bekanntgemacht werden müssen. In den Republiken scheint die Ehrlichkeit in der Verwaltung doch recht viel zu wünschen übrig zu lassen.

Afrika.

* Vom abessinischen Kriegsschauplatze kommen weitere Meldungen, die für die Partei des Negus Menelik ziemlich schlecht lauten. Zwischen den Streitkräften Ras Makonnens und Ras Mangaschas haben neue Zusammenstöße stattgefunden, welche ungünstig für Ras Makonnen verliefen. Dieser erlitt in einem Gefecht am 11. d. beträchtliche Verluste. Es scheint, daß die Führer der Schoaner darauf bestehen, anzugreifen, während Ras Makonnen die Entscheidung noch hinziehen will. Gerüchtweise verlautet, Ras Makonnen habe neue Friedensunterhandlungen eingeleitet.

Asien.

* Man wird sich auf neue Ueberraschungen aus China vorzubereiten haben. Nachrichten aus dem kaiserlichen Palast besagen, die Mißstimmung zwischen der Kaiserin-Witwe und dem Kaiser sei im Wachsen; der Kaiser habe bei verschiedenen Gelegenheiten in ausgesprochener Weise den Wünschen der Kaiserin nicht Folge geleistet — Wie es heißt, ist Li-Hung-Tschang erkrankt: er leidet an Gliederschwellungen.

Australien.

* Zur Samoafrage hat das Washingtoner Staatsdepartement den amerikanischen Konsul in Apia angewiesen, in Zukunft nicht mehr in Gemeinschaft mit dem britischen und deutschen Konsul zu handeln und besonders dem deutschen Konsul kein Vertrauen zu schenken. Aus amerikanischen Kreisen verlautet, daß der deutsche Konsul beschuldigt werde, ohne Wissen der beiden andern Konsuln Waffen und Schießstoffe ins Land geschmuggelt und deutschen Handelsfirmen wichtige Vorteile verschafft zu haben. Die Frage der Königswahl ist noch ungelöst.

Von Nah und Fern.

Kassel Wie bereits jetzt feststeht, wird das Kaiserpaar in den Tagen des 26. und 27. Mai in Kassel residieren um dem Wettstreit der deutschen Männer-Gesang-Vereine beizuwohnen. Die Ueberreichung des Preises an den siegenden Verein wird diesmal persönlich durch die Kaiserin erfolgen. Es werden an 10 000 Sänger erwartet

Dresden. Sämtlichen Postunterbeamten Dresdens ist, wie das ‚Meiß. Tagebl.' meldet eine Verfügung zur Unterschrift unterbreitet worden, durch die sie von der Oberpostdirektion vor dem Betreten solcher öffentlichen Lokale gewarnt werden, in denen das bisherige Organ für die Postunterbeamten, der „Deutsche Postbote" ausliegt.

— Es wird angenommen, daß der hierselbst vor einigen Tagen aufgetretene Brillantenschwindler derselbe ist, der am 15. Dezember v. in Köln ein Brillantenhalsband und 10 Herren-Uhrketten im Gesamtwert von 9000 Mk. auf betrügerische Weise sich zu verschaffen wußte. Ueber die Person des Gauners fehlt auch heute noch jeder Anhalt.

Hannover. Ein großer Uhrendiebstahl wurde in der Nacht zum Freitag bei einem hiesigen Uhrmacher verübt. Die Diebe haben die vor dem Schaufenster befindliche Jalousie hochgehoben, die Glasscheibe eingeschlagen und dann aus dem Auslagerraum eine beträchtliche Anzahl Uhren entwendet. Der Gesamtwert der gestohlenen Gegegenstände beläuft sich auf etwa 5000 Mk.

Mainz. Am Dienstag vormittag ist ein neu aufgeworfener Eisenbahndamm über den Floßhafen gerutscht. Der auf dem Damm befindliche, aus Maschine und vier Materialwagen bestehende Zug stürzte in das Wasser. Das Zugpersonal rettete sich durch Abspringen.

Kottbus. Ein siebzigjähriger Arbeiter vom Rittergut Türkendorf wurde am 14. d. früh auf der Burger Chaussee dicht hinter dem Brunschwiger Kirchhof ermordet aufgefunden. Er hatte im Auftrage seines Dienstherrn an den Pferdehändler R. in Kottbus am Freitag nachmittag zwei Pferde abgeliefert, aber kein Geld erhalten. Jedenfalls hat sich zu dem Ermordeten, als er wieder nach seinem Dienstherrn zurückkehren wollte, ein Mann gesellt, der Geld bei ihm vermutete, denn der Ermordete hat abends in Begleitung eines Unbekannten noch verschiedene Gastwirtschaften besucht. Höchstwahrscheinlich hat der Begleiter den alten Mann dann nach dem abgelegenen Orte hinausgelockt und ihm die Kehle durchschnitten. Dem Thäter ist man bereits auf der Spur.

Gelnhausen. Beim Kirchweihfest in Rosdorf feuerte ein junger Kaufmannssohn aus Langendiebach sechs Revolverschüsse auf vier junge Burschen ab. Alle vier wurden schwer verletzt und in das Landkrankenhaus transportiert.

Essen. Zwei Kinder eines hiesigen Arztes wurden erstickt aufgefunden. Ihre Amme hat sich erhängt. Aufklärung fehlt noch.

Danzig. Bei der Einfahrt eines Personenzuges in den Bahnhof Rheda stürzte am Montag ein Passagier, dessen Persönlichkeit bisher nicht festgestellt werden konnte, dadurch aus dem Zuge, daß er vorzeitig die Wagenthür öffnete. Er wurde überfahren und auf der Stelle getötet.

Thorn. Der Briefträger Ganatinski in Mocker, der von der kaiserlichen Disziplinarkammer in Danzig wegen Hineinlegens polnischer Flugblätter in von ihm bestellte Zeitungen zur Strafversetzung unter Verminderung seines Diensteinkommens um ein Zehntel verurteilt worden war, ist, nachdem das bezügliche Urteil Rechtskraft erlangt hat, auf Anordnung des Reichspostamts in den Bezirk der kaiserl. Oberpost-Direktion zu Kassel versetzt worden.

Speyer. Am 14. d. abends ist in Ottersheim ein Mordanschlag gegen den katholischen Kaplan Löffel verübt worden. Als der Geistliche abends sein im zweiten Stockwerk des Pfarrhauses gelegenes Zimmer betrat und das Licht anzuzünden suchte, wurde auf ihn plötzlich ein scharfer Schuß abgegeben. Die Kugel durchschlug das Fensterkreuz und fuhr jedenfalls in die Decke, denn diese ist stark beschädigt. Von dem Thäter fehlt bis zur Stunde jede Spur; man nimmt an, daß es sich um einen Racheakt handelt.

Metz. Der Oberlazarettgehilfe Müller vom rheinischen Fußartillerie-Regiment ist Montag abend am deutschen Thor von drei Strolchen überfallen und derart gemißhandelt, daß er am nächsten Morgen gestorben ist. Die Angreifer sind verhaftet worden.

Prag. Der Techniker Biberle vom sudetischen Korps Suevia ging Montag nachts um zwei Uhr durch die Komenskygasse nach Hause und sprach vier ihm begegnende Herren auf tschechisch um Feuer für seine Zigarre an, das ihm jedoch verweigert wurde. Als Biberle sich hierüber auf tschechisch beklagte, fielen die vier über ihn her, warfen ihn zu Boden und mißhandelten ihn. In äußerster Bedrängnis zog Biberle einen Revolver und feuerte drei Schüsse ab, ohne in seiner Lage zielen zu können. Zwei Schüsse trafen, der eine verletzte den einen der Angreifer leicht an der Hand, der andere traf den tschechischen Hörer der Philosophie Linhart in den Unterleib. Die Kugel blieb in der Wirbelsäule stecken. Diese Verwundung erwies sich als lebensgefährlich und der Getroffene, der Hochschüler Linhart, starb noch in derselben Nacht im Krankenhause, wohin man ihn schleunigst geschafft hatte. Biberle wurde verhaftet. Die Tschechen behaupten, zuerst von Biberle beleidigt und angegriffen worden zu sein, was jedoch unter den obwaltenden Umständen ganz unglaubwürdig ist. Die Erregung infolge dieses Vorfalles ist in Prag ganz gewaltig.

London. Seit vielen Jahren schicken die Souveräne Europas der Königin Viktoria, wie ‚Ladys Pictorial' mitteilt, die Delikatessen, die ihr Land allein in der Güte erzeugt. So schickt der deutsche Kaiser seiner Großmutter alljährlich einen Eberkopf. Die Kaiserin Friedrich sendet Pfefferkuchen. Der verstorbene Prinz-Gemahl Albert hatte die deutschen Pfefferkuchen besonders gern. Man hat sie auch in England und nennt sie dort „Ingwer-Brot", aber die Vollendung der deutschen Pfefferkuchen erreichen sie doch nicht. Die Gabe des Zaren Nikolaus besteht in einem ungeheuren Stör, und die des Kaisers von Oesterreich in einem Dutzend Flaschen auserlesenen Tokayers. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin sandte letztes Mal zu Weihnachten Gänseleberpasteten, und die Kronprinzessin von Griechenland Gewürz und eingemachtes Obst.

Palermo. Ein entsetzlicher Racheakt wurde in Termini begangen. Dort erhielt der Professor an der technischen Schule, Evangelisti, einen anonymen Brief mit dem Poststempel Sulmona, in welchem man ihm die baldige Ermordung seines einzigen Kindes ankündigte. Am Tage darauf fand er sein Söhnchen vollständig verbrannt in seinem Wohnzimmer vor. Es scheint, daß man das Kind mit Schießpulver bestreut und das Pulver angezündet hat. Der Eindruck dieser Schreckensthat ist unter der Bevölkerung ein ungeheurer, zumal da Evangelisti allgemein beliebt ist, und man auch nicht die geringste Spur von dem Thäter hat.

Brüssel. Die Spielwut treibt in Belgien immer üppigere Blüten. In der Provinz Namur befinden sich in den bei Rochefort befindlichen zerklüfteten Kalkmulden großartige Höhlen. Diese Grotten wurden bisher durch Magnesiumlicht beleuchtet; ein einzelner Besucher muß für ihre Besichtigung fünf Frank, eine Gesellschaft nur die Hälfte für jeden Besucher entrichten; aber das Durchschreiten der Grotten erfordert an zwei Stunden. Jetzt ist in Brüssel eine Gesellschaft mit 1 200 000 Frank Kapital, das sofort auf 2 200 000 Frank gebracht werden kann, errichtet worden. Die Grottenbesitzer haben gegen Zahlung von 70 000 Frank in bar und gegen 500 Aktien von je 1000 Frank der Gesellschaft die Ausbeutung der Gesellschaft überlassen. Dazu gehört auch ein Kasino, in dem ein großer Spielsaal eröffnet wird. Jeder Grottenbesucher kann auch ein Spielchen machen. Alles wird weltstädtisch umgestaltet; auch elektrische Beleuchtung wird eingerichtet. Also eine neue Spielhölle!

Kopenhagen. Der Brauereibesitzer Karl Jakobsen hat dem Magistrat von Kopenhagen mitgeteilt, daß er alle seine Kunstsammlungen der Stadt Kopenhagen zu schenken beabsichtige unter der Bedingung, daß für die Kunstschätze ein zweckentsprechendes Gebäude geschaffen werde. Der Wert der Sammlungen wird auf über 5 Millionen Kronen geschätzt.

Stockholm. Die Einwohner des kleinen Städtchens Orsa (Provinz Dalekarlien) erfreuen sich der glücklichsten und vorzüglichsten Lebensbedingungen. Die Stadt besitzt nämlich unermeßlich große Wälder, die jährlich enorme Summen in den Stadtsäckel fließen lassen. Die Stadtverwaltung hat unlängst für 9 616 000 Kronen Holz verkauft, und Sachverständige haben bekundet, daß diese kolossalen Eunuahmen, ohne daß der Bestand der Wälder deshalb erheblich vermindert zu werden braucht, noch lange Zeit gezogen werden können. Die Einwohner von Orsa brauchen keine Steuern zu zahlen; ein Telephonverkehr, der unentgeltlich funktioniert, verbindet jedes Haus und jede Hütte des Städtchens. Außerdem gibt es in Orsa eine große Anzahl von Schulen mit durchaus tüchtigen Lehrkräften, deren Unterricht unentgeltlich ist.

Cadiz. Der aus Havana hier eingetroffene Sarg des Christoph Kolumbus ist geöffnet worden; in demselben befanden sich nur Asche und einige Knochenreste. Der Sarg wurde sodann wieder geschlossen. Der Aviso „Giralda" wird den Sarg nach Sevilla bringen, wo er feierlich empfangen und in die Kathedrale übergeführt werden soll.

Petersburg. Unter den Tataren in Rostow am Don herrscht fortgesetzt eine jeder Beschreibung spottende Not. Hunderte halbverhungerter und zum Skelett abgemagerter Gestalten wanken auf den Straßen umher und sind teilweise nicht mehr im stande, aufzustehen. In elenden Kellerwohnungen, auf feuchtem Heu, hocken oft fünfzehn und mehr Frauen, Männer und Kinder zusammen. Brot ist gar nicht vorhanden, und Wasser muß gekauft oder vier Werst weit aus dem Don geholt werden. Ein Augenzeuge aus jenen Gegenden schildert in den furchtbarsten Farben das Elend dieser Aermsten, die ohne jeglichen Verdienst und Hilfe verkommen müssen.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen Majestätsbeleidigung ist am Montag der polnische Arbeiter Stendara, der als gefährlicher Schwätzer bezeichnet wird, zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Bei Erwähnung des Mordes der Kaiserin Elisabeth in der Werkstatt hatte der Angeklagte einige Redensarten dazwischen geworfen, die schwere Beleidigungen des Kaisers Wilhelm enthielten und zugleich eine Billigung derartiger Bluthaten ausdrückten.

Offenburg. Ein merkwürdiger Schwurgerichtsprozeß spielte sich hier dieser Tage ab. Auf der Anklagebank saß der 22 Jahre alte Bauernbursche Eduard Wahle, angeklagt des Totschlagversuchs, begangen an der 17jährigen Luise Kern, deren Wahles waren katholisch und Kerns protestantisch, so daß der junge Wahle sich fast „hinterdachte" und sein Gemütszustand sich immer mehr verdüsterte. In glühenden Liebesbriefen gab der Aermste seinem Schmerz Ausdruck, zugleich aber auch dem Gedanken an Selbstmord. Aber nicht allein wollte er sterben, sondern sich mit der Geliebten im Tode vereinigen. Zu dieser gedrückten Gemütsstimmung kamen die Folgen einer mehrtägigen Kirchweihtrinkerei und in diesem Zustand begab er sich nach einem dem Vater der Kern gehörenden Acker, auf dem Luise mit ihrer Schwester mit Welschkornbrechen beschäftigt war. Er reichte seiner Angebeteten einen Zettel, auf dem er ihr mitteilte, daß er gesonnen sei, mit ihr zu sterben, da er sie nicht lebendig in den Armen eines andern sehen könne. Die Dorfschöne war aber weniger romantisch veranlagt, sie lachte ihn einfach aus. Das brachte den armen Wahle vollends aus dem Häuschen und er gab aus allernächster Nähe vier Schüsse auf die Geliebte ab. die zwar sämtlich trafen, aber keine erheblicheren Verletzungen im Gefolge hatten. Hierauf begab sich Wahle in die Wohnung des Gendarmen und legte den Revolver mit den Worten auf den Tisch, er habe seine Liebste erschossen, die ihm untreu geworden sei: er habe sich auch selbst erschießen wollen, habe aber keine Patrone mehr gehabt Jetzt weinten sie beide, er auf der Anklagebank, sie auf der Zeugenbank, indem sie schluchzend ihren Nachbarn versicherte daß sie „ihren Eduard trotzdem heiraten werde". Und das kann bald geschehen denn nach einer glänzenden Rede des Rechtsanwalts sprachen die Geschworenen den Angeklagten frei.

Aus Paris.

Der Schluck Rum mit Wasser, den die Richter der Kriminalkammer Picquart während seines Verhörs zur Verfügung stellten, hatte es bekanntlich dem ehemaligen Staatsanwalt Beaurepaire angethan. Er fühlte ob dieser zuvorkommenden Behandlung eines Gefangenen sein

Am Vorabend der Hochzeit.

26] Roman von Helene Stöll.

(Nachdruck verboten.)

Weshalb sie, Käthe Rallas, nicht gleich Anzeige davon gemacht habe? — Sie hatte gefürchtet, daß man ihr nicht glauben würde.

Weshalb sie das gefürchtet habe? — Weil es bekannt war, daß sie Herrn von Lestow nicht leiden konnte.

Ob dies alles sei? — Sie hatte darauf gewartet, daß man Baumanns Leichnam finden oder mindestens sein Verschwinden bemerken würde; dann hätte sie ihre Geschichte erzählen wollen. Aus diesem Grunde blieb sie in der Mühle, aus diesem Grunde ging sie später zu des Ermordeten Mutter. Diese hätte nichts davon gewußt, und als sie das von seiner Mutter erfahren hatte, zögerte sie nicht länger, ihr alles zu erzählen, was sie darüber wußte . . .

So standen die Sachen vorläufig.

Der Justizrat begleitete Heinrich von Lestow in das Bezirksgefängnis und hatte dort eine sehr lange Unterredung mit ihm.

„Ich fürchte, ich bin etwas aus der Uebung gekommen," sagte er offen zu Heinrich; „ich würde mich scheuen, die Verantwortung in einem so ernsten Falle allein auf mich zu nehmen und sehr froh sein, wenn es meinem Freunde und Kollegen Hallberg möglich wäre, uns seinen Beistand zu gewähren. Er ist berühmt wegen der Schärfe und Spitzfindigkeit seiner Kreuzverhöre, und für uns kommt alles darauf an, dieses Mädchen unschädlich zu machen."

Heinrich von Lestow hob sein blasses, abgespanntes Gesicht fragend zu dem Justizrat auf:

„Wie meinen Sie das: das Mädchen unschädlich machen?"

„Wir müssen durch ihre eigene Aussage den Beweis herstellen, daß sie entweder eine Verrückte oder eine Lügnerin ist. Eines von beiden muß sie selbstverständlich sein. Es fragt sich nur, ob es klüger ist, den Versuch jetzt oder erst später vor den Geschworenen zu machen. Wenn es uns gelänge, so wäre die ganze Sache zu Ende; ich fürchte aber, daß der Staatsanwalt sich nur ungern die Aussicht entgehen lassen wird, einen angesehenen Mann wie Sie vor das Schwurgericht zu bringen."

„Und in diesem Falle . . . ?"

„Wäre es besser, das Mädchen vorläufig sagen zu lassen was es will. Desto wirksamer ist es nachher, wenn wir sie auf die absolute Unzuverlässigkeit ihrer Aussage festnageln."

„Lieber Herr Justizrat," sagte Heinrich mit einem Lächeln, „weder Sie, noch Hallberg, noch irgend jemand in der ganzen Welt kann das Zeugnis dieses Mädchens erschüttern. Was sie sagt, ist die Wahrheit."

„Die Wahrheit?" rief Mellien, entsetzt die Hände über seinem Kopfe zusammenschlagend.

„Ja, die Wahrheit," antwortete Heinrich ruhig, „aber nicht die ganze Wahrheit. — Ich habe immer sagen hören, seinen Aerzte und seinem Anwalt solle man ganz oder gar nicht vertrauen. Ich will Ihnen ganz vertrauen, Herr Justizrat. Ich weiß, daß Sie nicht nur mein Anwalt, sondern mein Freund sind oder täusche ich mich?"

„Nein, bei Gott nicht!" Mellien streckte ihm bewegt beide Hände hin. „Aber sprechen Sie leise! Was Sie mir zu sagen haben, braucht außer uns zweien niemand zu hören."

„Als Ihr Sohn Paul mich auf der Brücke verlassen hatte," begann Heinrich, nachdem er ein Weilchen nachdenklich vor sich hingeblickt hatte, „war ich der glücklichste Mensch der Welt. Die ganze Gesellschaft war so freundlich und herzlich mit mir gewesen. Es war mir zum ersten Male recht klar zum Bewußtsein gekommen, was für ein köstliches Ding es ist, eine Heimat zu haben und dort auf der eigenen Scholle, im Kreise von Freunden, die uns lieben und achten, leben zu können. Ich dachte an meine geliebte Braut und gab mich süßen Träumereien hin." Er brach ab und fuhr mit der Hand über die Augen, dann setzte er bitter hinzu: „Nichtiger wäre es gewesen, in den Wolken das Bild eines brodenden Galgens zu sehen."

„Nicht doch, nicht doch! Lassen Sie diese Einbildungen und bleiben Sie bei den Thatsachen."

„Gut, — da kam Baumann plötzlich daher. Ich hatte schon am Vormittage versucht, ihn freundlich für mich zu stimmen, ohne daß es mir jedoch gelungen wäre. Ich war thöricht genug, es noch einmal zu versuchen. Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit erzählen, daß ich sein Zimmer damals nicht lebend verlassen hätte, wenn er im Besitze der Mittel gewesen wäre, mich zu töten. Ich hielt diese Worte für eine leere Drohung und würde, wenn die Umstände sie nicht so furchtbar bestätigt hätten, vielleicht nie mehr an dieselben gedacht haben. Ich hätte mich gern mit ihm versöhnt: ich hatte ihn damals nicht allzu fein behandelt, und ich wußte, es würde meiner Braut Freude machen, zu hören, daß wir wieder Freunde wären. Nun ärgerte es mich, daß er sich so unversöhnlich zeigte. Er wollte nicht auf mich hören, aber ich ließ mich dadurch nicht irre machen. Ich nahm ihn beim Arme, ganz so, wie dieses Mädchen aussagt, und es ist leicht möglich, daß ich sagte: „Du sollst aber!" Ich kann mich auf die Worte nicht mehr besinnen. Ich drängte ihn den Fußpfad entlang, weil wir dort vor jeder Störung sicher waren, sagte ihm noch einmal, daß es mir leid thue, damals so heftig gegen ihn gewesen zu sein, und machte ihm ein Anerbieten, das ihm, falls er es angenommen hätte, gestattet haben würde, ruhig in der Heimat bei seiner Mutter zu bleiben und die Reise nach Buenos Ayres aufzugeben. Es ist nicht wahr, daß ich, wie Käthe Rallas aussagte, absichtlich vorausging; er blieb zurück, — damals glaubte ich, um über meinen Vorschlag nachzudenken. Plötzlich fühlte ich einen furchtbaren Schlag von hinten über den Kopf. Sehen Sie diese Narbe hier!"

Er beugte den Kopf nieder, und Mellien sah, halb unter den Haaren verborgen, einen langen weißen Streifen, der sich vom Wirbel fast bis zum Ohre hinzog.

„Hätte er einen Zoll weiter nach vorn getroffen," bemerkte Mellien mit einem grimmigen Lachen, „so säßen Sie jetzt nicht hier und zeigten mir die Narbe. Doch was geschah weiter?"

„Ich hielt einen Stein in der Hand; er hatte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990121-15/fragment/page=0002

staatsanwaltliches Gewissen beunruhigt, ging hin, bezichtigte seine Kollegen der Parteilichkeit und retlete so die Ehre der Justiz. Wie geeignet gerade Beaurepaire war, die Rolle des gekränkten Gewissens zu spielen, zeigt die sehr interessante Erzählung eines Mitarbeiters der ‚Aurore‘. Er schreibt: „Am 9. Februar 1890 traf der junge Herzog von Orleans insgeheim in Paris ein. Der Polizeikommissar Clement erhielt von der Staatsanwaltschaft Befehl, ihn festzunehmen. Der Prinz wurde abends in der Equipage des Präfekten nach der Conciergerie geführt und dort untergebracht. „Seine Hoheit“ erschien Tags darauf im Kabinett des Staatsanwalts der Republik, Banaston. Der General-Staatsanwalt war auch zugegen. Es war nicht nötig, aber er hatte dem Verhör „Monseigneurs“ beiwohnen wollen, um dem „Herzog“ mitzuteilen, daß er vor dem Polizeigericht eine Vertagung verlangen konnte. Dann ließ er den „erlauchten Gefangenen“ auf verschiedenen Umwegen, statt durch die Treppe des Polizei-Gefängnisses in das Kabinett des Aktuars der 8. Kammer geleiten. Dort wartete „Monseigneur“, bis die Gerichtssitzung eröffnet wurde, in der er nur einen Augenblick erschien und die Vertagung erlangte. Er wurde nach der Conciergerie zurückgeführt, die er dank den zartesten Aufmerksamkeiten ganz verwandelt fand. In der Zelle des „Herzogs“ stand ein weiß lackiertes Bett, zwei Rohrstühle, ein Tisch und der Lehnsessel der Königin Marie Antoinette. Was würden die Wände erzählen, wenn sie reden könnten. In diesem reizenden Gemach wurden dem Schützling des Generalprokurators die feinsten Soupers serviert: keine Grogs, wohl aber die besten Weine und die erlesensten Delikatessen, das alles in einem silbernen Tafelservice mit dem Wappen des Herzogs. Den Glanzpunkt seiner Leistungen verlegte aber der General-Staatsanwalt auf den Gerichtstag. Den Saal füllte der Adel des Faubourg Saint-Germain, der gekommen war, um seinem König zuzujubeln. Statt des Thrones harrte leider die Anklagebank des Herzogs von Orleans. Da ließ der Generalprokurator einen Stuhl für den Beschuldigten herbeibringen. Und so durfte der Sohn des Grafen von Paris, der nach Frankreich gekommen war, um „aus der Soldatenschüssel zu essen“, sich bequem zwischen zwei gut gekämmten, schmucken, für die Gelegenheit auserkorenen Polizisten im Gerichtssaale niederlassen. Dieser Generalprokurator wollte sich Monseigneur für eine mögliche Zukunft geneigt machen. Sein Name ist bedeutsam genug: er hieß Quesnay de Beaurepaire.“

Mutmaßliche Reste des Andreeschen Ballons.

Wie man der ‚Pol. Korr.‘ aus Stockholm schreibt, hat Professor A. G. Nathorst vom norwegischen Steuermann H. J. Haslum, der im letzten Sommer auf der „Antarctic“ zweiter Steuermann war, über eine eigenthümliche Wahrnehmung Mitteilung erhalten, welche zwischen Island und Grönland von einem Teile der Besatzung des norwegischen Fangschiffes „Harald Haarfager“ im Treibeise gemacht wurde. Der Steuermann Haslum, ein in jeder Richtung verläßlicher Mann von großer Erfahrung, erhielt nämlich mündlich von dem Kapitän des „Harald Haarfager“ Kenntnis von folgendem Zwischenfall: Vierzehn Tage vor St. Johannis geriet das Schiff zwischen Island und Grönland auf 66 Grad 30 Min. nördlicher Breite und 28 Grad westlicher Länge von Greenwich ins Eis. Man traf dort auf Seehunde und alle Boote waren zum Fange ausgelaufen. Ein Boot mit 5 Mann Besatzung ruderte an einer Eisfläche vorbei, welche in ihren Augen einem Haufen Reisig oder einer großen Anhäufung von Stahldraht ähnlich sah. Leider untersuchten sie die Sache nicht näher, denn es wurde stark nebelig, und aus Furcht, nicht zum Fahrzeuge zurückfinden zu können, ruderten sie eiligst zurück. Als der Kapitän den Bericht der Mannschaft hörte, blieb er in der Hoffnung, der Nebel möchte schwinden, mehrere Stunden liegen; als dies aber nicht geschah, sondern die Wellen anfingen sich zu erheben, ließ der Kapitän das Schiff in der von der Mannschaft angegebenen Richtung steuern, um womöglich die betreffende Eisfläche wiederzufinden. Wegen des anhaltenden Nebels glückte dies jedoch nicht, und das Schiff wurde genötigt, unverrichteter Sache aus dem Eise herauszugehen. Der Steuermann Haslum beklagt sehr, daß die Leute nicht daran dachten, den „Reisighaufen“ näher zu untersuchen. Sie entschuldigten sich damit, daß sie bei dieser Gelegenheit gar nicht an Andrees Ballon dachten, sondern von ihrem Bemühen, daß Schiff wiederzufinden, ganz in Anspruch genommen waren. Erst als sie wieder an Bord waren, fingen sie an über das Gesehene nachzudenken, und teilten es dem Kapitän mit, der hierauf, allerdings vergeblich, alles that, was in seiner Macht stand. Selbstverständlich könne man noch nicht einmal mit hoher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß der fragliche Gegenstand von Andree herrührt — es können ja auch Gegenstände sein, welche die „Fram“ auf dem Eise hinterließ — immerhin verdiene aber dieser Zwischenfall, der vielleicht eine Spur der kühnen schwedischen Luftsegler andeute, Beachtung.

Das schlechte Einschenken

floriert in München (und auch anderswo) trotz aller Proteste und energischer Maßnahmen einzelner ruhig weiter. Schuld daran trägt einzig und allein das Publikum selbst. Denn, so schreiben die „M. N. N.“, wenn auch viele im ersten Zorn entrüstet zur Schenke eilen, um sich noch einen „Spritzer“ geben zu lassen, zweimal wagt sich selten einer in die Höhle des Löwen. Nicht alle Schenkkeller begnügen sich damit, den Verwegenen mit jenem unsagbar verächtlichen Blick zu messen. „Jessas, Jessas, san da dös Hungaleida.“ — „Hams vielleicht scho amal trunka, Herr Nachba?“ — „Eana wer' i's na neintret'n!“ — „Solt' i Eana net in Huat a no oans neithoa?“ — „Monas leicht, i bin grad zum Drauffschenka da?“ sind noch die milbesten Formen, in denen der „Bonzenhäuptling“ seinem Unmut Luft macht, während der arme Gast meist wie ein getauzter Kater abzieht. Hier und da kommt der Gewaltige an den Unrechten. Auch kommt es vor, daß hier und da ein Gast je nach Inhalt seines Kruges um zwei oder drei Pfg. weniger zahlt, bis er sein richtiges Quantum hat. Am empfehlenswertesten — weil am zweckdienlichsten — dürfte jene Abhilfsmaßregel sein, die im vergangenen Sommer von einem Bierkiefer angewandt wurde. Dieser verlangte zwei Maß, füllte mit dem Inhalt des einen Kruges das Manko des andern auf, schob den halbgeleerten dem Schenkkellner zurück, zahlte eine Maß und zog mit seinem vollen Krug ab. Nur in seltenen Fällen wird Anzeige erstattet. — Das sind aber, wie bereits erwähnt, nur wenige Ausnahmen, die überwiegende Mehrheit der Gäste dagegen begnügt sich damit, über das schlechte Einschenken zu schimpfen und die drei Quartl zu trinken. Höchstens, daß noch die unschuldige Kellnerin angeschnauzt wird. „Ah, do hört fi' aber do' scho' alles auf, da fehlt ja schier a Halbe,“ knurrt einer, bläst und bläst in den Krug und — trinkt dann. — „Dem Kerl soll ma' d' Pratzen weghaun.“ — „Aha, der Schenkkellner braucht a neu's G'wand.“ — „Der werd fi' aa bald a Wirtschaft kaffa.“ — „Mir scheint, der hält mi' für an General, mit dera Bort'n!“ — „Dös sollt' ma' sich aber doch net g'fall'n laff'n!“ — Täglich und stündlich kann man wohl überall das gleiche hören. — „Da derfaft dö ganz Zeit laffa mit der Drauffschenkerei, da kuminaft gar net zum Trinka und wia leicht waar do a Maß vasamt!“ — „Na, all's was recht is, do schaug'ns amal her, Herr Nachbar!“ — „Laffen's Eana drauffschenka!“ — „Drauffschenka, mir wär'ns genügend, ich bin froh, daß i fit.“ — Jedesmal knüpfen sich dann erregte Debatten daran, wie der Unfug abzustellen sei und — die Geschichte bleibt beim alten. — An einem der heißen Tage des letzten Spätsommers war der X-Bräukeller stark besetzt von Gästen, die nach des Tages Hitze sich an einigen frischen Maßen gütlich thaten. An einen der Tische hatte die Kellnerin eben Bier gebracht. „Za, wos waar denn net dös Schierligs, ah, do steigt eini, dös is ja net amal a Halbi; no wart', Tropf elendiga, dösmal hast di' g'wasch'n!“ Mit diesem elementaren Gefühlsausbruch erhob sich einer der Herren — das personifizierte Hektoliterfaßl, in dessen Frankfurterleberwurstfingern der Literkrug kaum mehr zu sehen war — und wanderte mit zornrotem Kopf zur Schenke. „Was hab i da denn zahlt, 26 Pf. hab i da zahlt, und Halbi Bier hast ma geb'n. Mogst os scho' voll machа, sunst hau' i da an Schenkkasten 'nauf auf dein Kartoffelkopf, daß da d' Maßkrüag wia Haarnadeln drob'n stecka bleiben, und nur an Muza, wannst ma machst, na' tauch' i di in' Noagkübi nei', bis da d' Binsen bei de' Ohrwaschl 'rauswach'n!“ — Aengstlich blickte bei dieser donnernden Philippika der Schreibergehilfe Friedsam, der sich eben noch eine Halbe im Maßkrug holen wollte, zu dem Dicken empor und wollte dann den einen der vom Schenkkellner hergeschobenen Krüge nehmen, „mein Kruag steh' laff'n, sog i,“ brüllt der Riese, und gänzlich eingeschüchtert drückt sich Friedsam mit dem andern Krug. — „Deri hob i's anständi' g'steckt, waar ja glei' recht. So meine Herr'n, iatzt hamma a volle Maß,“ damit machte der Dicke triumphierend den Deckel auf, da — o Schrecken — schlummerte tief unten die Halbe des Schreibergehilfen, der inzwischen seelenvergnügt sich in einem verborgenen Winkel des Gartens an der ihm aufgedrungenen vollen Maß labt.

Einen Spaziergang quer durch Afrika

hat Albert Lloyd, ein junger Engländer, mit nur zwei eingeborenen Begleitern gemacht. Er hat ohne einen Schuß abzufeuern und eigentlich ohne Lebensgefahr den von Stanley als den dunkelsten Teil Afrikas, das von den Zwergvölkern bewohnte Waldgebiet im Congostaat und die von Menschenfressern bewohnte Strecke am Ituriflluß durchquert. Als vor bald zwanzig Jahren Stanley Afrika von Osten nach Westen durchquerte, zählte seine Karawane außer drei Europäern 352 Eingeborene, von denen nur noch 115 die Westküste in einem ausgehungerten Zustand erreichten. Man kann nicht umhin, einen Vergleich mit den von Stanley und seinen Begleitern überwundenen Mühseligkeiten anzustellen, wenn man hört, daß der junge Lloyd in zwölf Wochen von Toru in der westlichsten Provinz in Uganda nach der Westküste Afrikas und von da nach England gereist ist. Einige Einzelheiten aus dieser Reise beanspruchen allgemeines Interesse. Am 19. September verließ er, wie die „Voss. Ztg.‘ berichtet, Toru und marschierte nach dem Fort Katwe, der letzten britischen Militärstation am Nordende des Albertsees. Von diesem Punkte folgte er dem Semliffluß bis nach M'Beni, der Grenzstation des Congostaats, die er am 1. Oktober erreichte. Lloyd zog durch den von den Zwergvölkern bewohnten Wald, auf einem südlichen Weg als Stanley eingeschlagen hatte. Der Marsch durch den dunklen Forst nahm zehn Tage in Anspruch. Die furchtsamen Zwerge beobachteten die Reisenden fünf Tage hindurch, ohne selbst gesehen zu werden; sie waren sehr scheu und als Lloyd in der Mitte des Waldes in einem Araberdorf Halt machte, wurden mehrere Zwerge zu ihm gebracht; es war aber sehr schwierig, sie zu photographieren, da sie nicht stillhalten wollten und ihre Gesichter mit den Händen bedeckten. Keine Europäer halten sich in dem von den Zwergen bewohnten Wald auf; in den drei oder vier belgischen Ansiedelungen sind sog. Araber als belgische Beamte angestellt. Die Dunkelheit infolge der üppigen Vegetation war so groß, daß selbst in der Mitte des Tages die Aufnahme einer Photographie trotz halbstündiger Bloßstellung unmöglich war. Die totenähnliche Stille des Waldes wurde nur durch das donnerähnliche Krachen der Riesenbäume unterbrochen, die gelegentlich quer über den Pfad stürzten. Der Wald ist mit Elefanten, Leoparden, Wildsauen, Büffeln und Antilopen angefüllt. Des Nachts wurden Feuer angezündet, um die wilden Tiere fernzuhalten; das Zelt wurde an Baumstämme festgebunden und das Lager vermittelst einer Seriba (Umzäunung) geschützt. Wachen wurden nie ausgestellt. Die ersten Europäer, die Lloyd nach seinem zehntägigen Marsch durch den Wald antraf, waren zwei belgische Offiziere in Mawambi am Iturifluß, von wo Lloyd wieder den von Stanly eingeschlagenen Weg betrat und dem Ufer des Ituri entlang bis zum Avakubi marschierte, wo er am 20. Oktober anlangte. Der Reisende beschreibt diesen Teil des Marsches als sehr schwierig; die Pfade waren überwachsen, das Land beinahe unbewohnt, außer von Kannibalen. Die Fahrt auf dem Aruwimiflluß fing bei Avakubi an, und beanspruchte abermals zehn Tage. Bei dem Sinken eines der Kanoes verlor Lloyd, der sich beim Schwimmen in die Sommerdecke verwickelte, beinahe das Leben, und alle seine photographischen Aufnahmen gingen zu Grunde. Bei Basoko wurde der Congoflluß erreicht. Der Reisende gibt eine sehr günstige Beschreibung der Kannibalen, die ihm eine sehr freundliche Aufnahme gewährten und seinen Ritt auf einem Zweirad um ein Dorf schreiend und tanzend bewunderten. Leopoldville wurde am 24. November erreicht, von da an ging es in einem Salonwagen der Congobahn nach Matadi, wo der Postdampfer nach Lissabon wartete.

Buntes Allerlei.

Ueber Hochwasserverwüstungen, besonders im Schwarzwald, laufen fortgesetzt schlimme Meldungen ein. Alle Eisenbahnen im Donaulthal zwischen Hufingen und Pforen mußten den Betrieb einstellen. Die Häuser stehen einen Meter im Wasser. In Neustadt wurde ein Beamter von den Fluten weggerissen und ist ertrunken. Zahlreiches Vieh ist umgekommen. Auf dem Schwarzwald schmelzen große Schneemassen, die Wasser stürzen tosend in die Thäler hernieder, die meisten Landstraßen sind völlig zerstört. Unterhalb der Station Mambach wurde die Bahnlinie von einem Erdsturz verschüttet. In dem tiefer gelegenen Magazin des Muhrorter Hafens ist der Betrieb eingestellt. In dem gesamten Rheingebiet steigt das Wasser fortgesetzt rapide.

Ein Fesselballon soll dem Vernehmen der Nationalztg.‘ nach in der Nähe von Berlin demnächst eingerichtet und in großer Höhe dauernd erhalten werden. Derselbe wird mit selbstmessenden Instrumenten ausgestattet und zu fortlaufenden meteorologischen 2c. Untersuchungen dienen.

Einer von uns beiden. Als einst Moltke in Nagaz war, ging er allein durch den Wald nach dem Dorfe Pfäfers. Es war sehr heiß geworden und er verspürte großen Durst, daher trat er in eine Dorfschenke, um sich mit einem Trunk zu erfrischen. Der Wirt setzte sich zu ihm und fragte: „Wohl Kurgast in Nagaz?“ — „Ja.“ — „Der Moltke soll ja da sein.“ — „Ja.“ — „Wie schaut er denn aus?“ — „Nun, wie soll er denn aussehen? Wie einer von uns beiden!“

Immer derselbe. Der berühmte Chemieprofessor Kalimeyer hat einen Auftritt mit seiner Frau, die schließlich in Thränen ausbricht. „Deine Thränen rühren mich nicht,“ sagt er nach kurzem Nachdenken, „denn was enthalten sie? Eine unendlich geringe Menge von phosphorsaurem Salz und eine Spur von chlorsaurem Natron! — Alles andere ist Wasser!“

Anweisung. „Ach, Männchen, die Susanne hat einen von deinen Pfeifenköpfen zerbrochen!“ Professor: „Doch einen von den beschädigten natürlich.“ „Nein, einen ganz neuen.“ „Dann sag den Mädchen, sie sollen zuerst die beschädigten zerbrechen.“

Falscher Alarm. Sie: „Männchen, ich werde zu stark! Ich fange an, ängstlich zu werden — ich wiege jetzt bereits über 80 Kilogramm!“ — Er: „80 Kilogramm? Wo hast du dich denn wiegen lassen?“ — Sie: „Bei unserem Kohlenhändler.“ — Er: „Na, da kannst du beruhigt sein — dann wiegst du bestimmt um ein Drittel weniger!“

Besorgt. Spund: „Heute muß ich den ganzen Tag studieren, Frau Muckerl, und Sie müssen mir daher ein Dutzend Flaschen Bier besorgen!“ — Hauswirtin: „Gleich ein Dutzend? Sie werden sich doch nicht überarbeiten, Herr Spund?“

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN

---

auf dem Brückengeländer gelegen und ich hatte ihn spielend aufgenommen und im Vorwärtsgehen gedankenlos in meiner Hand hin- und hergewogen. Ehe ich mir noch bewußt wurde, daß ich verwundet war, — ich fühlte im ersten Augenblick keinen Schmerz unter der unmittelbaren Wirkung des Schlages, — drehte ich mich herum und traf ihn mit dem Stein gerade an die Schläfe. Ich hatte mit aller Kraft ausgeholt, denn seine Niederträchtigkeit hatte mich empört und er stürzte mit einem dumpfen Schrei zu Boden. Ich taumelte den Weg zurück der Brücke zu. Ich war halb betäubt, das Blut floß mir in Strömen über Kopf und Hals, und ein Gefühl der Ohnmacht übermannte mich, so daß ich mich niedersetzen und an die Mauer der Kirche lehnen mußte, um nicht umzufinken. Ich mag eine gute halbe Stunde dort gesessen haben, denn ich kam gerade nur noch zu dem Zwölf-Uhr-Zuge zurecht, nachdem ich vorher . . .“

Er hielt mit einem Schauder inne und fuhr dann, seine Augen voll in die des Justizrats senkend, fort:

„Ich stieß ihn nicht ins Wasser, ich schwöre es Ihnen bei dem allgegenwärtigen und allwissenden Gott! Ich that es nicht, aber ich kann begreifen, daß sie glaubt, ich that es. Ich fand ihn am Rande des hochangeschwollenen Flusses lieges, mit dem halben Körper im Wasser, das rasch stieg und reißend dahinschoß. Sein Gesicht war nach oben gerichtet und der Regen klatschte darauf nieder. Es ist sonderbar, wie in solchen Fällen oft die unbedeutendsten Kleinigkeiten mehr Eindruck auf uns machen, als die schreckliche Thatsache selbst. Es kam mir vor, als dürfe ich nicht leiden, daß der Regen ihm gerade ins Gesicht strömte; ich wischte sein Antlitz mit einem Taschentuche sorgfältig ab und bückte mich dann, um ihn weiter aufs Trockne zu bringen. Während ich mich aber damit abmühte, gab die Erdscholle, auf der ich stand und die vom Wasser unterwühlt sein mochte, plötzlich unter meinen Füßen nach, und als ich zurücksprang, fiel er hinein. Ich gebe zu, daß es in der Dunkelheit ausgesehen haben mag, als habe ich ihn hineingestoßen.“

„Sie lassen es sich ja außerordentlich angelegen sein, die Aussage des Mädchens zu unterstützen.“

„Ich will Sie nur vor falschen Schlüssen bewahren.“

„Das ist die sonderbarste Geschichte, die ich in meinem Leben gehört habe,“ sagte der Justizrat, tief Atem holend. „Womit that er den Streich?“

„Das weiß ich nicht.“

„Glauben Sie, daß er einen sogenannten Totschläger hatte?“

„Das ist wohl möglich. Haben Sie einen besonderen Grund zu dieser Frage?“

„Es wurde ein Totschläger unter den Trümmern der Zwölfapostelkirche gefunden.“

„Das wird meine Aussage bestätigen,“ rief Heinrich erfreut. „Und im übrigen kann ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß Käthe Rallas bei dem Verhör die volle Wahrheit sagen wird.“

„Dann wären wir freilich aus aller Not, aber ich wage nicht darauf zu hoffen. Dies Mädchen ist die personifizierte Hartnäckigkeit. Sie behauptet, durch das Geschehene erschreckt gewesen zu sein; aber sie muß sich allem Anschein nach bald beruhigt haben. Sie sagen, es war beinahe Mitternacht, als — nun, wie soll ich sagen? — als Baumann ins Wasser fiel. Um zu der Mühle zu gelangen, brauchte sie mindestens zehn Minuten, auch wenn sie den ganzen Weg rennend zurücklegte. Um ein Uhr war sie schon ruhig genug, um ganz genau zu berechnen, wie hoch die Flut im Vergleich zu früheren Fluten gestiegen war, und an welcher Stelle der Damm durchstochen werden mußte. Sie blieb in der Mühle, als diese jeden Augenblick einstürzen und sie unter ihren Trümmern begraben konnte. Aus all diesen Umständen geht hervor, daß dieses Mädchen eine Energie und eine Entschlossenheit besitzt, die manchen Mann beschämen könnte, und daß sie zu den Personen gehört, die, wenn sie sich einmal etwas vorgenommen haben, nicht davon ablassen, und müßten sie darüber zu Grunde gehen.“

„Was könnte sie aber veranlassen, etwas anderes als die Wahrheit zu sagen?“ fragte Heinrich nachdenklich.

Er war nicht wenig erstaunt, als der Justizrat ihm mitteilte, wie feindselig Käthe ihm gesinnt sei. Vergebens zerbrach er sich den Kopf und ließ die Vergangenheit an seinem Geiste vorüberziehen; er wußte sich keines Umstandes zu entsinnen, durch den er sich den Haß des Mädchens erklären konnte.

„Es nützt nichts,“ sagte der Justizrat endlich, „uns Vermutungen über ihre Beweggründe hinzugeben; wir werden diese vielleicht am Donnerstag bei der Verhandlung kennen lernen. Ich bitte Sie, jetzt mit Ihrer Erzählung fortzufahren . . . Sie ließen Ihre Wunden doch verbinden?“

„Nein, ich wagte nicht, dies zu thun. Ich verband sie selbst, so gut ich konnte mit meinem Taschentuch und eilte zum Bahnhof. Man wird mich für einen Feigling halten, weil ich Baumann nicht nachsprang, aber es war mir unmöglich. Ich sah seinen Körper hinunter in das Wasser rollen und das blasse Antlitz aus den schäumenden Fluten auftauchen. Ich sah, wie die Strömung ihn faßte und hinwegriß, aber wenn ich nur den kleinen Finger hätte zu rühren brauchen, um ihn unbeschädigt und mit mir versöhnt neben mir am Ufer zu sehen, ich hätte nicht die Kraft dazu gehabt. Ich stand da, wie festgebannt, unfähig, die leiseste Bewegung zu machen. Nachdem ich aber die Erstarrung von mir abgeschüttelt hatte, lief ich, als ob die Hölle hinter mir her wäre.“

„Was thaten Sie in Berlin?“

„Ich kam dort am frühen Morgen an, ehe noch irgend jemand auf war. Ich hatte den Hausschlüssel bei mir und machte mir selber auf. Dann wechselte ich meine Kleider und beseitigte auf das sorgfältigste jeden Gegenstand, der mit Blut befleckt war. Ich hatte Pflaster und Charpie zu Hause und verband meine Wunde damit. Wie Sie sehen, habe ich meine Sache nicht schlecht gemacht.“

„Ich sehe gerade das Gegenteil,“ seufzte Mellien. „Wollen Sie wirklich sagen, daß niemand davon erfuhr, daß Sie verletzt waren?“

BD 26 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990121-15/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 20. Jan. Die schon seit 5 Wochen hier grassierende Masern- und Scharlach-Epidemie ist immer noch nicht im Abnehmen begriffen, tritt sogar hier und da recht heftig auf. Besonders unangenehm ist dies für unsere Schule, für Lehrer und Kinder, denn die große Zahl der in allen Klassen erkrankten und fehlenden Kinder macht die Arbeit des Lehrers recht schwer und bringt in das Wissen und Können der Kinder nicht unbedeutende Lücken. In Anbetracht dessen ist am letzten Mittwoch die 5. Klasse der Bürgerschule auf Verfügung des Königl. Landrats bis auf weiteres geschlossen, da in dieser Klasse der Prozentsatz (51 %) der Fehlenden am größten war.

Nebra. Infolge der ergiebigen Regengüsse ist die Unstrut seit einigen Tagen bedeutend gestiegen, sodaß sie vollständig geht.

Ueber das Markenkleben der im Haushalte beschäftigten Waschfrauen, Schneiderinnen und Aufwartungen herrschen vielfach noch Unklarheiten. Zur Verwendung der Marken ist derjenige Arbeitgeber verpflichtet, bei dem die betreffende Waschfrau bezw. Schneiderin ꝛc. zuerst in der Woche beschäftigt ist; ist die Arbeiterin nicht im Besitze einer Quittungskarte, so hat der Arbeitgeber bei dem Polizeirevier die Ausstellung einer Karte zu veranlassen und in diese die Marke einzukleben. Zur Verwendung gelangen in der Regel die 14 Pfg.-Marken der 2. Lohnklasse. Wenn sich die Haushaltungsvorstände danach nicht richten, treffen sie unnachsichtlich Ordnungsstrafen und es werden bei ihnen auch die Beträge für die Marken nachträglich eingezogen.

Laucha, 17. Januar. Die hier im Schützenhause eingerichtete Deckstation des Provinzialgestütes ist mit einem belgischen Fuchshengste und einem hellbraunen Shirehengste besetzt und heute eröffnet worden.

Im Kreise Querfurt zahlte man nach Mittilung der Landwirtschaftskammer am 19. Januar für 100 Klg. Weizen 16,00, Roggen 15,20—15,60, Gerste 16,00—17,00, Hafer 13,00—14,00 Mark.

Artern, 18. Januar. Die der Anstiftung zum Mordversuche an ihrem Ehemanne dringend verdächtige Ehefrau Bühling aus Bennungen ist gestern als Gefangene dem Gerichtsgefängnisse Nordhausen zugeführt worden. Ihr Liebhaber und Werkzeug, der Fleischer Elke aus Ichstedt, welcher in Artern in Haft sitzt, wird voraussichtlich auch bald in das dortige Gefängnis übergeführt werden, da die Aburteilung der beiden durch das Schwurgericht zu Nordhausen erfolgen wird.

Naumburg, 18. Januar. [Strafkammer.] Der Arbeiter Hermann Böhme aus Ziegelroda erhält zu 9 Mon. Gef., die er jetzt verbüßt, noch 3 Mon. Zwei Männer waren ihm eines Tages als er sich bei Carsdorf mit einem Gewehr sehen ließ, nachgefolgt, weil sie glaubten, er gehe wildern; durch die Drohung sie niederzuschießen, hatte er sie von der Verfolgung abhalten wollen.

Naumburg, 18. Jan. [Marktpreise.] Butter 1,80—2, Eier 3,80—4, Gänse 4—6, Enten 2—2,50, Hühner 1—1,50, Hasen 2,80—3,30, Schweine 16—24, Kartoffeln 2,40—2,50, 1 Sch. Käse 2—2,40, 1 Mdl. Sellerie 1,10 bis 1,20 Mk., Rotkraut 75—130, Salat 70—80, Kohlrabi, Kohlrüben, 50—55, Rettiche, Pastinaken 40—50, Porree, 2 Lit. Rosenkohl 25—30, Möhren 15—20, Aepfel, Birnen 30—50, 4 Börschköpfe 20—30, 1 Pfd. Bockfleisch 50—55, Kohl, Spinat 70—75, Kaninchen, Tauben, Hähnchen 70—90, Backobst 25—30, Zwiebeln 30—35 Pfg.

Köfen, 17. Januar. In ernste Lebensgefahr gerieten heute nachmittag die beim Brückenbau in Kleinheringen angestellten Arbeiter, sie waren auf der für den Bau der zur Schnellzugsüberführung nötigen Holzbrücke mit Rammarbeiten beschäftigt, als die hochflutende Saale gegen diese anstürmte und sie wegriß. Mit Mühe und Not retteten sich die Arbeiter, 19 an der Zahl, einige waren mehr als 200 Meter weit fortgetrieben und suchten sich am Ufer oder auf schwimmenden Planken zu retten.

Dornburg, 18. Januar. In den heutigen Vormittagsstunden wollte ein Arbeiter auf der an der Zeitz-Camburger Bahn gelegenen Station Molau noch vor Abgang des Zuges über das Geleise springen, rutschte jedoch aus und kam zu Falle. Die Maschine fuhr dem bedauernswerten Manne beide Beine ab und drückte ihm den Brustkasten ein. Trotz der schweren Verletzungen lebte er noch, und wurde in das Landeskrankenhaus Jena gebracht.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra

am 19. Januar 1899.

1) a. der Maurer Paul Schmidt und b) der Arbeiter Franz Rosenberger, beide von hier, werden wegen Tierquälerei, die sie sich dadurch schuldig machten, daß sie eine Katze in Aergernis erregender Weise malträtierten, Angeklagter zu a zu einer Woche, Angeklagter zu b zu 6 Wochen Haft verurteilt.

2) Der Schmiedemeister Zimmermann von Reinsdorf wird wegen Beleidigung des Schmiedemeisters Schröter aus Obhausen, zu 20 Mark Geldstrafe ev. 4 Tagen Gefängnis verurteilt.

3) Der Fährmann Carl Ganz sen. aus Reinsdorf erhält wegen körperlicher Mißhandlung der verehel. Schiffer Goedicke daher 20 Mark Geldstrafe ev. 8 Tage Gefängnis auferlegt.

Der Carl Ganz jun. aus Reinsdorf wird von der Anklage, den Ortsrichter Zeigermann daselbst beleidigt zu haben, freigesprochen.

4) Der Dr. med. Jaspis aus Charlottenburg wird wegen Beleidigung des Oberstes Robert Kretzschmar hier mit 50 Mark Geldstrafe event. 5 Tagen Gefängnis verurteilt.

5) Die Steinhauer Franz Ebert und Carl Reinboth, beide hier, werden wegen groben Unfugs jeder zu 10 Mk. Geldstrafe ev. 5 Tagen Haft, Reinboth auch noch wegen Widerstands bei seiner Arretierung zu 5 Tagen Gefängnis verurteilt.

6) Die Landwirte Otto und Franz Zeigermann aus Reinsdorf, welche wegen Körperverletzung angeklagt waren, erzielen Freisprechung.

Kirchliche Nachrichten.

3. Sonntag nach Epiphanias.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Amtswoche Herr Diakonus Beisert.

Beerdigt: Am 16. Januar Christiane Charlotte Hamel, geb. Scheiding, 68 Jahre 9 Monate 19 Tage alt.

Sonntag, Abends ½ 8 Uhr
Jungfrauenverein.

Freitag, den 27. Januar, Nachm. 1 Uhr,
Festgottesdienst
zur Feier des Geburtstags Sr. Maj. des Kaisers.
Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachungen.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs

am Freitag, des 27. Januar d. J., Nachm. 2½ Uhr
findet im **Gasthofe zum Rathskeller** in **Nebra** ein

Festessen

statt.

Vielfachen Wünschen entsprechend, und um eine allgemeine Theilnahme zu ermöglichen, ist der Preis des Gedeckes auf **1 Mk. 50 Pfg.** festgesetzt, auch findet Weinzwang nicht statt.

Die Bewohner von Nebra und Umgegend werden hierzu freundlichst eingeladen.

Nebra, den 10. Januar 1899.

Der Magistrat. Die Stadtverordneten-Versammlung.
Strauch. **Kabisch.**
von Helldorff-Zingst, Landtagsabgeordneter. Dr. **Hornemann,** Amtsrichter. **Schwieger,** Oberpfarrer.

Inventar-Auction.

Wegen Aufgabe der Wirthschaft verkaufe ich **Dienstag, den 24. Januar cr., Vormittags 10 Uhr im Schubert'schen Gute in Kleinwangen bei Nebra** öffentlich und meistbietend gegen Baarzahlung:

4 Pferde (6—8 Jahre alt), 9 Milchkühe, 2 Färsen, 2 Kälber, 7 Mastschweine, 1 halbverdeckten Kutschwagen, 1 ganz neuen Rennschlitten mit Glockengeläute und 2 Paar Kutschgeschirren, 4 Ackerwagen, 1 Vieh- und 1 Decimalwage, 1 Centrifuge, 1 Drillmaschine, 1 Getreide-Reinigungs-Maschine, 1 Häckselmaschine, Walzen, Pflüge, Eggen, 1 Parthie Heu, Grummet, Stroh, Futterrüben, Kartoffeln, Schnitzel, Möbel, Haus- und Küchengeräthe
und dergleichen mehr.

Wiehe, am 10. Januar 1899.
Glaß, vereidigter Auctionator.

Eine Wohnung

(erste Etage) in meinem Wasserstraße 107 belegenen Hause ist sofort oder später zu vermiethen. **Carl Bertholdt.**

Inniger Dank.

In Folge meiner langjährigen, qualvollen Magenbeschwerden, wie Uebelkeit, Vollsein, Blähungen, Aufstoßen, Kopfweh, Erbrechen ꝛc., wurde ich blutarm und nervenleidend, hatte Angstgefühle, Schwindel, konnte weder essen noch schlafen und brach oft vor Schwäche ohnmächtig zusammen. Kein Mittel wollte helfen, der Arzt sagte, es sei schlecht um mich bestellt. — Dem 14-tägigen Gebrauch (täglich eine Flasche) des altberühmten Lamscheider Stahlbrunnen, Verwaltung der Emma-Heilquelle zu Bovyard a. Rh., verdanke ich sofortige Linderung und Heilung. Von Stund an verloren sich die Beschwerden. Appetit, Schlaf und Kräfte kehrten wieder. Nun ein froher, gesunder, dankbarer Mensch, empfehle diesen segensreichen natürlichen Mineralbrunnen ähnlich Leidenden und gebe auf Wunsch auch gern nähere Auskunft.

Carl Hapel, Polizeiinspector a. D.
in Köln a. Rh.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition

Mit etwa 165 Illustrationstafeln und 100 Textbeilagen.

= Soeben erscheint in vollständiger Neubearbeitung: =

MEYERS KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON

Sechste, neubearbeitete und vermehrte Auflage.

80 Lieferungen zu je 50 Pfennig (18 Kreuzer, 40 Cts.), oder 8 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. (6 Fl. ö. W., 13,50 Frcs.)

Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis.

26 Farbendrucktafeln u. 56 Kartenbeil. — 2700 Seiten Text, über 80,000 Artikel.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition

BilZ 'Naturheilanstalt
Sanatorium I. Ranges, Dresden-Radebeul. 8 Aerzte. Günstige Kurerfolge bei fast allen Krankheiten. Prosp. frei.

Naturheilkunde.
Bestes Buch der Naturheilkunde. 550 000 Expl. verkauft. 1900 Seiten, 550 Abbild. Geb. M. 12.50 durch Bilz' Verlag, Leipzig u. alle Buchhandl. Tausende Kranke verdanken dem Buche völlige Wiedergenesung.

Gesundheitsrat!
Illustriertes Familienblatt der Naturheilkunde mit Unterhaltungs-, humoristischer und Modebeilage sowie Nützlichem für Haus und Küche. Preis halbjährl. M. 2.50, Monatl. 2 Nummern. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die Expedition: Bilz' Verlag, Leipzig. Probenummer gratis.

Geschäfts-Eröffnung.

Den geehrten Bewohnern von **Nebra und Umgegend** die ergebene Anzeige, daß ich **Donnerstag, den 26. Januar,** am hiesigen Orte in dem früher Teudloff'schen Grundstücke, **Wasserstraße Nr. 107,** eine

Colonialwaaren-, Tabak- & Cigarren- etc. Handlung

eröffne.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die mich Beehrenden mit nur guten und reellen Waaren bei billigsten Preisen zu bedienen.

Um geneigte Berücksichtigung meines Unternehmens bittend, zeichne
Hochachtend

Nebra a/U. **Richard Bertholdt.**

David's Mignon-Kakao u. Schokolade,
David's Hafermalz-Kakao
ist überall erhältlich.
Die Kakao-Kompagnie Theodor Reichardt versandte in zwei Jahren
= **über 10000 Ctr.** =
von unseren Fabrikaten.
Fr. David Söhne
Kakao- und Schokoladen-Fabrik
Halle a. S.

Panama-Holz-Wasch-Extract
ist und **bleibt** das **Beste** für die Wäsche.
Zu haben bei **Otto Wobig.**
General-Depot: **Osc. Scherff, Leipzig.**

ist das anerkannt einzig bestwirkende Mittel **Ratten** und **Mäuse** schnell und sicher zu tödten, ohne für Menschen, Hausthiere und Geflügel schädlich zu sein. Packete à **50 Pfg** und **1 Mk.**
Zu haben bei **Otto Wobig,** Drog.

David's Mignon-Kakao und Schokolade
½ ko Mk. 2,00, 1,80, 1,60. Haf.-K. Mk. 1,00.
empfehlen
Waldemar Kabisch — R. Barthel
in Nebra.

Postkarten
mit Ansichten von Nebra
sind zu haben in der
Buchdruckerei Nebra.

Ein Sohn achtbarer Eltern, der Lust hat, das
Bäckereigewerbe
zu erlernen, wird gesucht und kann Ostern in die Lehre treten. Zu erfragen in der
Stadtmühle Nebra.

Trichinenscheine
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Musik.
In meinem anerkannt guten Musikinstitut können Ostern noch einige **Musiklehrlinge** eintreten. Auch junge Leute, die sich weiter in der Musik ausbilden wollen, finden gute Aufnahme. Pension ist vollständig frei.
J. Spüring, Director, **Dresden,**
Porsbergstraße 21.

Flotter Schnurrbart!

Franz. Haar- und Bart-Elixir, schnellstes Mittel zur Erlangung eines starken Haar- u. Bartwuchses, u. ist allen Pomaden, Tinctur. u. Balsamen entschieden vorzuziehen, durch viele Dank- und Anerkennungsschreiben bewiesen.
Erfolg garantirt!
1 Dose Mk. 1.— u. 2.— nebst Gebrauchsanweisung u. Garantieschein. Versand discr. per Nachn. oder Einl. des Betrag. (auch in Briefm. aller Länder). Allein echt zu beziehen durch
Parfümeriefabrik F. W. A. Meyer,
Hamburg-Borgfelde.

Bürger-Verein.
Sonnabend, den 21. Januar cr.,
Abends 8 Uhr
Generalversammlung
im **Gasthof zum weißen Roß.**
Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht **der Vorstand.**

Vorläufige Anzeige.
Sonntag, den 12. Februar
soll in den festlich decorirten Räumen unseres
Schützenhauses
großer
Maskenball
stattfinden. Alles Nähere später.
Das Directorium der Schützengesellschaft.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990121-15/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 6. **Nebra, Sonnabend, 21. Januar 1899.** **12. Jahrgang.**

Die Karolinen.

Die Mitteilung der Madrider ‚Reforma', daß die spanische Regierung die Ermächtigung der Cortes zum Verkauf der Karolinen-Inseln und zweier anderen Inselgruppen im Stillen Ozean nachsuchen wird, weil sie sonst dort mehrere Kriegsschiffe und mehrere tausend Mann Truppen unterhalten müsse, läßt die Gerüchte, daß ein Ankauf der Karolinen durch Deutschland bevorstehe, wieder in den Vordergrund treten. Groß darf freilich der Kaufpreis nicht sein, da das Deutsche Reich 1886 auf das nach dem Schiedsspruche des Papstes ihm einzuräumende Recht, auf den Inseln eine Schiffs- und Kohlenstation einzurichten, aus freien Stücken verzichtet hat.

Der ganze Verlauf der Frage, schreibt die ‚B. B. Ztg.', war ein beispielloser; im ersten Teile, der deutschen Aktion, war der Umstand maßgebend, daß Spanien vor 1875 nie ein Eigentumsrecht auf die Karolinen geltend gemacht hat, und daß es 1875, als es dies versuchte, auf den Einspruch Deutschlands und Englands gestoßen ist und ihn nicht zu entkräften versucht hat. Die Entscheidung des Papstes basiert lediglich darauf, daß den von dem Portugiesen Diego da Rocha entdeckten und Sequaira genannten Inseln später von dem Spanier Lazarno der jetzige Name zu Ehren des Königs Karl II. von Spanien verliehen worden ist, und daß zweimal von Manila Jesuiten-Missionen nach den Karolinen gekommen sind, die aber verunglückten. Im übrigen hat die spanische Regierung sich nicht um die Inseln gekümmert; die Regierung des Deutschen Reiches hat also durchaus guten Glaubens und auch objektiv berechtigt gehandelt, als sie 1884 auf das Ansuchen der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft die Karolinen unter deutschen Reichsschutz stellte.

Der zweite Teil der Affäre, die Anrufung des Schiedsrichters, die Abstandnahme nach seiner Entscheidung und der erwähnte Verzicht 1885 erklärt sich lediglich aus der Rücksichtnahme auf den König Alfonso XII., der die freundschaftlichen Gesinnungen für Deutschland, tiefe Verehrung für Wilhelm I. und Bewunderung für Bismarck hegte. Hetzereien der Franzosen, die bekanntlich den „preußischen Obersten" bei seiner Durchreise durch Paris beschimpft haben, und der spanischen Klerikalen hatten in Madrid und anderen Städten Unordnung und feindliche Demonstrationen hervorgerufen. Um jeden Vorwand zur Fortsetzung der Umtriebe zu beseitigen, hat der Reichskanzler dem Kaiser zur Abstandnahme von der Kohlenstation geraten, deren Besitz nicht notwendig erschien, nachdem im Oktober 1884 auf den Marschall-Inseln die deutsche Flagge gehißt worden war.

Die Inseln erhielten nun wieder eine spanische Besatzung und einen Gouverneur. Aber dieser hat so willkürlich und gewaltsam geschaltet, daß er schon 1887 mit den meisten Offizieren von den Eingeborenen erschlagen wurde. Dafür haben die Spanier 1890 wieder blutige Rache genommen. Freude hat ihnen der Besitz nicht bereitet, Nutzen haben sie nicht daraus gezogen. Auch hatten sie wohl kein gutes Gewissen, denn die englische Regierung hat in einer Note vom 17. September 1885 bekundet, der spanische Ministerpräsident Canovas habe in einer Unterredung mit dem englischen Gesandten Bayard am 13. November 1876 erklärt, Spanien habe die Souveränetät über die Karolinen vor 1875 nie besessen und nie in Anspruch genommen.

Wenn die deutsche Regierung jetzt geneigt ist, die Inseln zu erwerben, so kommt in Betracht, daß seit 1886 der Wert von ozeanischen Besitzungen ungemein zugenommen hat durch den Wettbewerb der Nationen, daß die Karolinen die westliche Fortsetzung unserer Marschall-Gruppe darstellen und zwischen dieser und dem Bismarck-Archipel liegen, daß ihr Besitz besondere Bedeutung hat durch die Nachbarschaft der Philippinen, deren künftiges Schicksal noch im Dunkel liegt, daß endlich bei der Unzuverlässigkeit der gesamten Insularbevölkerung und angesichts des jüngsten Auftretens der Ver. Staaten auf Samoa das Vorhandensein mehrerer deutscher Stützpunkte, die benachbart einander Hilfe gewähren können im Falle einer Gefahr, sehr wünschenswert ist.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag zunächst einige kleinere Vorlagen. Hierauf begann die zweite Etatsberatung. Beim Etat für den Reichskanzler brachte Abg. Lenzmann (fr. Vp.) den lippischen Thronfolgestreit zur Sprache und legte eingehend dar, daß der Bundesrat nicht kompetent sei, sich mit solchen Thronfolgefragen zu befassen. Das Reich dürfe nicht in die Autonomie der Landesgesetzgebung eingreifen. Reichskanzler Fürst Hohenlohe erklärte, daß die Anrufung des Bundesrats von seiten Schaumburgs sich in der äußeren Erscheinung als ein Streit zwischen zwei Bundesstaaten darstelle, demgemäß die Kompetenz des Bundesrats begründe. Der Etat des Reichskanzleramts wurde bewilligt.

Am 18. d. steht zunächst auf der Tagesordnung die erste Beratung der von den Abgg. Grafen Klinckowström u. Gen. (kons.) beantragten Novelle zum Reichsstrafgesetzbuch. In einem neuen, vor § 353 a einzufügenden Paragraphen sollen danach Beamte, die amtliche Schriftstücke, deren Geheimhaltung angeordnet ist, anderen zur Veröffentlichung durch die Presse widerrechtlich mitteilen, eine Geldstrafe bis 1000 Mk. oder Gefängnis bis zu 6 Monaten angedroht werden. — Die gleiche Geldstrafe oder Gefängnis bis zu 3 Monaten soll erhalten, wer solche Schriftstücke, wenn er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie ihm durch eine solche widerrechtliche Handlung zugänglich gemacht worden sind, durch die Presse veröffentlicht.

Abg. Graf Klinckowström (kons.): Unser Antrag ist von der Presse sehr merkwürdig ausgelegt worden. Man hat gemeint, er richte sich gegen die Veröffentlichung von Etatsstücken durch ein Münchener Blatt. Das ist aber nicht der Fall. Der Antrag richtet sich gegen die sozialdemokratische Presse, durch die vielfach amtliche Schriftstücke veröffentlicht werden allein zu dem Zweck, sie agitatorisch auszunutzen und die Bevölkerung gegen die Regierung aufzuhetzen. Ganz bequem mag eine solche Einschränkung auch der übrigen Presse nicht sein. Aber sie ist eine Notwendigkeit. Man darf nicht vergessen, daß die Mitteilung geheimer Aktenstücke an Zeitungen eine ganz gemeine Handlung ist. Wir müssen darauf halten, daß neben der Armee auch unser tüchtiger, bewährter Beamtenstand intakt erhalten werde.

Abg. Lenzmann (frs. Vp.): Meine Freunde werden den Antrag a limine ablehnen, also gegen dessen Verweisung an eine Kommission stimmen. Wer es vorher noch nicht gewußt hat, dem muß es aus der Begründung des Vorredners klar geworden sein, daß der Antrag einen reaktionären Stachel hat. Wir halten die heutige Zeit überhaupt nicht für geeignet, neue Strafgesetzparagraphen zu machen. Früher oder später müssen wir zu einer Revision des Strafrechts gelangen. Dann wird es Zeit sein, auch über derartige Maßnahmen zu beraten. Jetzt würde dasselbe den Charakter eines Ausnahmegesetzes haben. Ich stehe nicht an zu erklären, daß ich den Beamten, der Amtsgeheimnisse verrät, für einen ehrlosen Beamten halte. Aber ich bin der Meinung, daß die bestehenden Gesetze ausreichen, um solche Beamten zu bestrafen.

Abg. Hofmann-Dillenburg (nat.-lib.) erklärt, auch seine Freunde verhielten sich dem Antrage gegenüber im wesentlichen ablehnend. Es läge kein Bedürfnis für einen solchen vor. Wenn die Regierung eine derartige Bestimmung nötig zu haben glaube, so müsse sie selbst sie bean… darüber reden lassen. Sei… falls der Ansicht, daß sch… krämerei getrieben werde. …

Abg. Liebknecht (s… dem Antrage vor allem d… Es sind alles Leute, die … korbgesetz oder Liebesgabe… soll sich gegen die Ver… Blättern richten, nicht a… von Etatsteilen, die in … schamloser Weise betrieben… also ein neues Ausnah… kleines Sozialistengesetz. … trage eine Fassung, mit … werden kann. Wie soll d… was geheimzuhalten ist od…

Abg. v. Kardorff … haben seit Jahren erwarte… solchen Antrag einbringe… den Antragstellern für i… Er bietet eine Waffe g… Uns ist es Ernst damit, … vor weitergehender Demo… sehen den Antrag allerd… an, aber wir hoffen, da… Waffe gestaltet werden … für die Verweisung des… mission stimmen.

Damit schließt die … auf Verweisung an ein… die Stimmen der Recht… zweite Beratung findet … statt.

Es folgt der nächste… Agster u. Gen. (soz.): … schließen, die verbündete… dem Reichstage bis zur … entwurf vorzulegen, durch… Gewerbegerichten obligato… an den Wahlen und d… eines Gewerbegerichts au… rufen beschäftigten weib… und endlich die Verleihung des Wahlrechts und der Wählbarkeit auf das vollendete 20. Lebensjahr herabgesetzt wird."

Abg. Zubeil (soz.) weist zur Begründung des Antrages auf die Wohlthaten hin, die den Arbeitern aus Errichtung der Gewerbegerichte überall da erwachsen sind, wo solche gebildet worden sind. Leider sei es gerade die Regierung, die eine ganze Reihe von Anträgen auf Errichtung von neuen Gewerbegerichten abgelehnt habe.

Abg. Trimborn (Zentr.) bittet, den Antrag Agster abzulehnen, dagegen die folgende Resolution anzunehmen: Die verbündeten Regierungen werden ersucht: 1) dem Reichstage thunlichst bald einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Prinzipalen einerseits und Handlungsgehilfen und Lehrlingen andererseits kaufmännische Schiedsgerichte errichtet werden, 2) dem Reichstage eine Novelle zu dem Gesetz betr. die Errichtung von Gewerbegerichten vorzulegen. Der sozialdemokratische Antrag geht dem Redner und dessen Freunden zu weit. Man solle sich auf das Notwendige und Erreichbare beschränken.

Staatssekretär Nieberding verweist darauf, daß er seinerzeit die Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte in Aussicht gestellt habe, sobald die große Justizreform abgeschlossen sei. Dieser Zeitpunkt ist noch nicht gekommen, denn das Reichsjustizamt hat noch alle Hände voll zu thun, um die Gesetze alle rechtzeitig zur Verabschiedung zu bringen, die gleichzeitig mit dem Bürgerlichen Gesetzbuche in Kraft treten sollen. Die Verhandlungen über die Ausgestaltung und Zergliederung der kaufmännischen Schiedsgerichte, die mit den zuständigen Instanzen Preußens eingeleitet worden sind, haben gleichwohl seit dem vorigen Jahre ihren Fortgang genommen, aber es sind noch sehr erhebliche Streitpunkte zu schlichten; insbesondere gehen die Meinungen darüber auseinander, ob die kaufmännischen Schiedsgerichte den Amtsgerichten oder den Gewerbegerichten angegliedert, oder ob sie als selbständige Institution ins Leben treten sollen.

Abg. Frhr. v. Stumm (freikons.) bestreitet, daß ein Bedürfnis dafür vorliege, die Gewerbegerichte obligatorisch zu machen. Zwei Drittel aller deutschen Arbeiter hätten noch gar kein Verlangen nach solchen Gerichten gestellt.

Abg. Hilbeck (nat.-lib.) findet es begreiflich, daß Abg. v. Stumm sich so absprechend über die Wirksamkeit der Gewerbegerichte äußere. Seine Ausführungen würden aber wenig Anklang finden, denn man wisse nicht nur in Arbeiter-, sondern auch in Arbeitgeberkreisen zu gut, wie vorteilhaft diese Gerichte gewirkt haben. Doch sein Antrag gehe viel zu weit.

Darauf vertagt sich das Haus.

Preußischer Landtag.

Das Herrenhaus erledigte am Dienstag in einer kurzen Sitzung nur geschäftliche Angelegenheiten. Nächste Sitzung unbestimmt.

Am Dienstag wählte das Abgeordnetenhaus durch Akklamation das Präsidium der früheren Session wieder, nämlich die Abgg. v. Kröcher (kons.) zum Präsidenten, Frhr. v. Heeremann (Ztr.) zum ersten Vizepräsidenten und Dr. Krause (natlib.) zum zweiten Vizepräsidenten. Präsident v. Kröcher widmete dem Fürsten Bismarck einen Nachruf. Hierauf brachte Finanzminister v. Miquel den Etat ein. Der Ueberschuß des laufenden Etatsjahres, so erklärte der Minister, werde sich nicht so günstig wie der Abschluß … uß der Eisen… voraussichtlich … zung am 21. d.

…au.

…ittwoch mittag
…en, der ihm
…n überreichte;
…r Kaiserin die
…uß. Landtages

…er Draht-
…Preß' in New
… in den Ver.
…en hat, daß
…os helfe und
…sehe, Lügen.
…persönlich die
…e Meldungen
… wären und
…han habe noch

… amerika-
…iten ist von
…llen aus Köln
…nzler gerichtet
…ter Bälde eine
…igen (amerika-
… für die Wert-
…erbeiführen zu

…ch der Aus-
…eswig wird
…etenhause von
…den.

… Das Beispiel der preuß. Reform der direkten Steuern macht weiter Propaganda in den deutschen Staaten. Zwar in Württemberg ist der entsprechende Versuch für diesmal an Meinungsverschiedenheiten über Einzelheiten, zum Teil auch an politischen Gegensätzen, gescheitert. Im Großherzogtum Hessen aber hat die Regierung mit Aussicht auf Erfolg im Landtag Entwürfe eingebracht, welche, wie in Preußen, die Ertragssteuern aus dem System der direkten Staatssteuern entfernen und sie durch stärkere Heranziehung der Einkommen- und Einführung einer Vermögenssteuer ersetzen sollen. Zugleich aber soll eine — Klassenlotterie eingeführt werden.

* Die Finanz-Kommission des braunschweigischen Landtages hat beschlossen, den Antrag auf eine besondere Besteuerung der Warenhäuser abzulehnen, da in dieser Beziehung vorzugehen Sache des Reiches und nicht der Landesgesetzgebungen sei.

Oesterreich-Ungarn.

* Aus Anlaß des fünfzigjährigen Inhaberjubiläums Kaiser Franz Josephs traf am Dienstag abend eine Offiziersdeputation des preußischen Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments in Wien ein. Die Mitglieder der Deputation stiegen als Gäste des Kaisers in der Hofburg ab.

* Der Eindruck verstärkt sich, daß die Krisis in Ungarn durch die Beratungen der Minister mit der Krone noch nicht ihre Erledigung gefunden hat; zu einer endgültigen Entscheidung werden die Punkte, welche auf Ersuchen Banffys die Dissidenten der Opposition übermitteln sollen, kaum führen, oder erst nach langwierigen Verhandlungen und nachdem die Opposition erheblich Wasser in ihren Wein gemischt haben wird. In der Zwischenzeit wollen die Dissidenten in einer der nächsten Sitzungen des ungarischen Reichstages den Antrag stellen, so lange die Lage nicht geklärt ist, Sitzungen von nur einstündiger Dauer abzuhalten. Dieser Antrag wird von allen Parteien sympathisch begrüßt.

Frankreich.

* Gerüchte über „neue Skandale" zirkulieren in Paris. Es heißt, daß in Esterhazys Verrat sehr hochstehende Militärs verwickelt seien. Anderseits kündigen die Generalstabsblätter den bevorstehenden Rücktritt mehrerer Kassationsräte an.

Italien.

* Eine neue Anti-Anarchistenkonferenz wird angekündigt. Nach der römischen ‚Opinione' ist auf der ersten Konferenz ein Fragebogen entworfen worden, von dessen Beantwortung die Möglichkeit eines internationalen Abkommens abhängen wird. ‚Opinione' setzt voraus, daß einige Mächte ausweichend oder ablehnend antworten werden; andere aber seien entschlossen, einen Vertrag abzuschließen, zu welchem Zwecke eine neue Konferenz stattfinden werde. An der neuen Konferenz werden nur die Staaten teilnehmen, die alle Vorschläge acceptieren. Sicher sind die Stimmen von Deutschland, Italien, Oesterreich, Rußland, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, Serbien, Rumänien und der Türkei.

Spanien.

* Der türkische Botschafter in Madrid, Divisionsgeneral Nedjib Pascha, hat seit einigen Tagen seinen Posten verlassen, die Botschaft gesperrt und sich nach Barcelona begeben. Die Bemühungen der Pforte, Nedjib, der finanzieller Zerrüttung wegen den Dienst verlassen will, zur Rückkehr nach Madrid zu bewegen, blieben bisher erfolglos.

Balkanstaaten.

* In Griechenland dauern die Auseinandersetzungen über die Ursachen der Mißerfolge im letzten Kriege fort. Der Kronprinz hat seinen Streit mit dem Helden Smolenski und dem Staatsmann Ralli. In einer Rede, die Ralli in Tripolis hielt, erklärte er im Widerspruch mit dem jüngst veröffentlichten Bericht des Kronprinzen über den Kampf bei Domoko und die Niederlage der griechischen Truppen, daß Smolenski trotz der Befehle des Kronprinzen nicht nach Domoko gekommen sei, sei mit Zustimmung des Königs geschehen. In der That hätte Smolenski der Regierung telegraphisch mitgeteilt, daß, wenn der Kronprinz auf diesem unausführbaren Befehl beharren sollte, er, Smolenski, seinen Abschied nehmen würde. Der König habe, hiervon verständigt, den Kronprinzen auffordern lassen, seinen Befehl zurückzunehmen.

* Die vom Prinzen Georg an die Mohammedaner in Kandia erlassene nachdrückliche Aufforderung, die von ihnen bewohnten, Christen gehörigen Häuser zu verlassen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990121-15/fragment/page=0005